

**Zeitschrift:** Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte  
= Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie =  
Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

**Band:** 53 (1966-1967)

**Buchbesprechung:** Anzeigen und Buchbesprechungen = Avis et comptes rendus = Avvisi e recensioni

**Autor:** [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ANZEIGEN UND BUCHBESPRECHUNGEN - AVIS ET COMPTES RENDUS  
AVVISI E RECENSIONI

A. ALLGEMEINES  
GÉNÉRALITÉS - GENERALIA

Karl Lukan, *Alpenwanderungen in die Vorzeit*. Zu Drachenhöhlen und Druidensteinen, Felsbildern und Römerstraßen. Verlag Anton Schroll & Co., Wien/München 1965. 147 S., 86 Tafeln, verschiedene Textabb.

Der Autor möchte neue, ungewöhnliche Aspekte der Archäologie gewinnen und wählt hiezu den Alpenraum von Marseille bis Wien und Graz. In einer vielfältigen Auswahl von sechzig Fundstätten und Denkmälern versucht er zu zeigen, daß die Vorstellung von im Altertum öden, verlassenen und gemiedenen Alpen kaum zutrifft. In reicher Fülle können die Belege angeführt werden, wonach diese Gebiete bis weit hinauf begangen und bewohnt worden sind. Der Untertitel des Buches «zu Drachenhöhlen und Druidensteinen, Felsbildern und Römerstraßen» weist aber auf die Vorliebe des Autors hin, insbesondere geheimnisvolle, sagenumwobene Zeugen dunkler Vorgeschichte zum anziehenden Mittelpunkt seiner Schilderungen zu machen. Sein Werk richtet sich nicht an die Fachwissenschaft, sondern an Kreise ohne besondere Vorkenntnisse; diesen möchte Lukan persönliche Erlebnisse während seiner fünfundzwanzig Bergsteiger- und Wanderjahre erzählen. Mit ausgezeichneten Photoaufnahmen führt er geschichtsinteressierte Reiselustige zu abgelegenen Fundstellen, wobei nicht versäumt wird, den Wanderer und Autofahrer mit Routenhinweisen das Auffinden der Denkmäler zu erleichtern. Das Buch von Lukan wird manche anreizen, die behandelten Orte aufzusuchen. Der Verfasser gibt von jeder Stelle eine anschauliche Darstellung der Entdeckungsgeschichte und der archäologischen Deutung, manchmal allerdings ohne den heutigen wissenschaftlichen Stand voll zu berücksichtigen.

Rudolf Degen

*Varia Archaeologica, Festschrift Wilhelm Unverzagt*, zum 70. Geburtstag dargebracht. Hrg. von Paul Grimm. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Band 16. Akademieverlag, Berlin 1964. 463 S., 140 Textabb., 74 Tafeln, 5 Beilagen.

Inhaltsverzeichnis: V. Toepfer, Das Magdeburger Elbgebiet zur Altsteinzeit (1-8) - K.-H. Otto, Khartoum-Neolithikum am Jebel Shaqadud (9-13) - H. Quitta, Zur Herkunft des frühen Neolithikums in Mitteleuropa (14-24) - H.-H. Müller, Bandkeramische Knochengeräte - zoologisch betrachtet (25-38) - G. Behm-Blancke, Ein Gefäßidol der Linienbandkeramik aus Erfurt (Thüringen) (39-47) - F. Schlette, Grabungen auf dem Steinkuhlenberg, Kr. Wernigerode. Ein Beitrag

zum Siedlungswesen der Trichterbecherkultur (48-54) - H. Ullrich, Eine ungewöhnlich große Trepanation aus dem Neolithikum Mitteldeutschlands (55-61) - H. Bebrens, Cervidenskelette aus der Steinzeit und frühen Metallzeit Europas - Eine kulturgeschichtliche Studie (62-65) - Ch. Müller, Ein Skelett aus Nienburg, Ortsteil Grimschleben, Kr. Bernburg, mit einer seltenen Tibiafraktur (66-69) - W. Coblenz, Der Wall am Pfaffensteine in der Sächsischen Schweiz (70-76) - F. Horst, Ausgrabungen auf dem frührömischem Burgwall von Belzig im Jahre 1961 (77-88) - A. Koppe, Bronzezeitliche Baggerfunde von Wolmirstedt, Kr. Wolmirstedt (89-95) - G. Kossack, Trinkgeschirr als Kultgerät der Hallstattzeit (96-105) - E. Fritsche, Zur Frage des vorderasiatischen Einflusses auf skythische Spiegel (106-110) - W. Haarnagel, Die spätlatène- und kaiserzeitlichen Siedlungen am westlichen Geestrande der Hohen Lieth im Wesergebiet zwischen den Ortschaften Midlum und Langen, Kr. Wesermünde (111-147) - E. Reinbacher, Ein ostgermanischer Friedhof bei Stupsk, Kr. Mlawo in Polen - Nach den von A. Götze hinterlassenen Aufzeichnungen dargestellt (148-161) - H.-J. Hundt, Ein Urnengrab von Kemnitz, Kr. Potsdam-Land, und ein Exkurs über die reich profilierten kaiserzeitlichen Fibeln (162-180) - H. Klumbach, Trimalchio und Blussus (181-183) - R. Schindler, Neue Ausgrabungen im spätromischen Kastell Pachten (184-191) - W. Schleiermacher, Die Burgunder am Limes (192-194) - B. Schmidt, Thüringische Hochadelsgräber der späten Völkerwanderungszeit (195-213) - J. Werner, Der münzdatierte fränkische Grabfund von Wonsheim (Rheinhessen) (214-218) - B. Krüger, Zur Nordwestausbreitung der frühslawischen Keramik im weiteren Elbe-Saale-Gebiet (219-227) - G. Neumann, Zwei frühgeschichtliche Funde aus Thüringen und ihre östlichen Parallelen (228-236) - W. Bastian, Beobachtungen in Burg und Siedlung Alt-Gaarz, Kr. Doberan. Ein Beitrag zur Lage von Rerik (237-254) - H. J. Eggers, Die Herthaburg auf Rügen (255-260) - E. Schuldt, Über die Wallkonstruktion der spätislawischen Burg von Behren-Lübchin, Kr. Teterow (261-267) - J. Herrmann, Das Land Lebus und seine Burgen westlich der Oder (268-277) - H. A. Knorr, Burgwardium Osterburg (278-292) - S. Kramer, Beitrag zur Klärung der frühmittelalterlichen Siedlungsvorgänge im Raum von Lübben (293-298) - H. Berlekamp, strela - stralow - stralesund - Frühgeschichtliche Probleme am Strelasund (299-309) - H. Rempel, Frühe Steigbügel aus Mitteldeutschland (310-315) - O. Doppelfeld, Ein ottonischer Pokal aus Köln (316-322) - H. Jankuhn, Die mittelalterlichen Königspfalzen als archäologisches Forschungsproblem (erläutert am Beispiel der sächsischen Pfalzen) (323-335) - H.-J. Stoll, Tondeckel aus der Altstadt von Magdeburg (336-346) - E. Nickel, Ein romanisches Gießgefäß aus Magdeburg (347-349) - A. Suble, Zur Münzgeschichte Magdeburgs im Mittelalter bis zum Regierungs-

antritt Wichmanns von Seeburg 1152 (350–353) – *F. Bellmann* und *G. Leopold*, Die ottonische Abteikirche Memleben (354–363) – *P. Grimm*, Zum Hausbau in der Vorburg der Pfalz Tilleda (364–374) – *O. August*, Untersuchungen an Königshufenfluren bei Merseburg (375–394) – *E. Beninger* †, Die Wehranlagen auf dem Burgstall zu Schilttern, Niederösterreich (395–401) – *E. Brödner*, Kurzer Überblick über die Baugeschichte der Festung Belgrad vom 15. bis zum 19. Jahrhundert (402–409) – *K. H. Marschalleck*, Vor- und frühgeschichtliche Straßenforschung. Beispiele aus dem Nordseeküstenraum (410–426) – *W. Radig*, Siedlungs- und hauskundliche Probleme in der Frühgeschichte und Volkskunde (427–434) – *W. Schulz*, Bemerkungen zum Sonnenhirsch und Opferhirsch (435–439) – *H. Grimm* und *H. Knaut*, Eine Ortsliste zum bisher anthropologisch bearbeiteten Material von Menschenresten aus den Bezirken der Deutschen Demokratischen Republik (440–450) – Schriftenverzeichnis von Wilhelm Unverzagt, zusammengestellt von *H. Heinrich* (451–454). R.

*Gerd Graeser, Aus der Ur- und Frühgeschichte des Kantons Wallis.* Verlag «Walliser Volksfreund», Naters 1967. 94 S., 52 Zeichn., 5 Abb.

Seit der letzten, in deutscher Sprache abgefaßten «Urgeschichte des Wallis» von J. Heierli und W. Oechsli in den MAGZ 24, 1896, sind 70 Jahre verflossen. 1960 war die in der «Vallesia» (1950, 1955, 1960) erschienene «Préhistoire du Valais» von M.-R. Sauter abgeschlossen. Wie auch die Monographie von O. Bocksberger, *Äge du Bronze en Valais et dans le Chablais vaudois*, 1964, wenden sich diese Arbeiten mehr an den enger zu umgrenzenden Bereich der Kenner. Das Buch von G. Graeser, zuerst in lockerer Reihenfolge als Feuilletonbeitrag in der Zeitung «Walliser Volksfreund» 1965–1966 erschienen, unternimmt den schwierigen Versuch, neben älterem Material besonders «die erstaunlichen Ergebnisse der neueren Walliser Urgeschichtsforschung ... einem weiteren Publikum bekannt zu machen» (S. 5).

Der Spezialist wird sich vielleicht an manchem stoßen, er wird einige der vorgetragenen Theorien bezweifeln, nach Beweisen fragen, besonders dann, wenn es an das Interpretieren geht, oder dort, wo das Fundgut rar ist, aber doch in sinnvollem Zusammenhang dargestellt werden muß. Einfache Aufzählungen und Katalogisierungen und knappe Erklärungen haben jedoch ihren Platz in wissenschaftlichen Abhandlungen.

Zur Buchausgabe traten ein Inhaltsverzeichnis (S. 3), noch mehr Zeichnungen des Verfassers, eine Zeittafel zur Walliser Ur- und Frühgeschichte (S. 92) und ein kurzer Abriß des «Schrifttums zur Walliser Ur- und Frühgeschichte» (S. 93–94). Das Inhaltsverzeichnis erlaubt eine rasche Orientierung; es zeigt die auch im Text gut durchgeföhrte Gliederung nach den bekannten Perioden der Ur- und Frühgeschichte.

Eine kurze Erwähnung der wenigen Spuren von Paläo- und Mesolithikum im Chablais vaudois leitet zum Neolithikum über (S. 11–27), das in seiner Spätzeit einen ersten Höhepunkt der Walliser Geschichte darstellt («Die Monumentalgräber von Sitten», S. 23–25, und «Die Menhiranlage von Sitten», S. 26–27). Das folgende Kapitel «Die Bronzezeit» (S. 28–34) stellt ein Résumé der speziell für die Frühbronzezeit maßgebenden Arbeit von Bocksberger dar. «Die Eisenzeiten» (S. 35–48) erreichen in Spätlatène und im Übergang zur Römerzeit ihren Höhepunkt.

Leitfaden für das Buch bildet die Übertragung geographischer Eigenarten des Wallis in geschichtliche Zusammen-

hänge. Neue Techniken und Materialien wandern durch den Handel weiter, das Land gewinnt als Etappenort Bedeutung, während sonst die Berge eher eine Schranke bilden. Der Charakter dieses Kantons läßt sich auch heute noch leicht umschreiben. Auf der einen Seite die oft ausgesprochene Definition «das Wallis ist nicht Schweiz», auf der anderen Seite das Land als notwendige Station auf dem Weg nach Süden oder Norden. Es ist eine Landschaft, die dann an Bedeutung gewinnt, wenn weiträumige, zwischenmenschliche Beziehungen voll entwickelt sind. Die Sichtbarmachung dieses Verhältnisses auch in ur- und frühgeschichtlicher Zeit bildet somit einen echten Beitrag zur «150jährigen Zugehörigkeit des Wallis zur Eidgenossenschaft» (Vorwort S. 5).

Im Kapitel «Römerzeit» (S. 49–73) verwertet Graeser neben anderem auch seine eigenen Forschungen im Binntal (Goms). Für die Spätlatène- und Römerzeit eröffnen sich für das Oberwallis ganz neue Perspektiven. Ein einsames Bergtal gewinnt plötzlich ungeahnte Bedeutung, weil sich längs eines Paßweges bis in eine Höhe von 1600 m NN kleinere Gräberfelder mit insgesamt bisher 120 nachgewiesenen Bestattungen finden. Es ist zu wünschen, daß die hier nur in Kurzform vorgetragenen Untersuchungen bald eine ausführlichere Darstellung erfahren.

Als Einblick in die innerhalb eines Kapitels durchgeführte Einteilung diene «Das Frühmittelalter» (S. 75–90). Die signifikanten Überschriften lauten: «Historisches» (S. 75–79), «Kultureller Überblick» (S. 79–80), «Die materielle Kultur» (S. 80 bis 82), «Architektur» (S. 82), «Handwerk» (S. 82–86), «Religion» (S. 86–88), «Totenbrauch und Grabriten» (S. 88–90).

Von dem faszinierenden Auf und Ab der Walliser Geschichte gibt Graeser ein plastisches Bild. Leider wird aber der Eindruck durch verschiedene Mißlichkeiten gestört.

Schwankendes Druckbild und Wechsel in der Papierqualität sind noch die geringeren Übel. Mehr ins Gewicht fallen die Druckfehler. S. 24, Fig. 5, lies Fig. 6; S. 43, Torgues, lies Torques; S. 49, Leopontisch, lies Lepontisch; S. 62, Antonius Pius, lies Antoninus Pius; S. 64, Terra sigillata, lies Terra sigillata; S. 68, Vibiscus, lies Viviscus; S. 81, Teurerich, lies Teuderich, S. 82, Fünfkopffibel, lies Fünfknopffibel; S. 87, burgunderischer, lies burgundischer. An zwei Stellen rausgerutschte Zeilen wurden falsch eingesetzt. Die auf S. 61 auf dem Kopf stehende Zeile zu Beginn der Seite gehört an den Anfang von S. 60; auf S. 80 ging eine Zeile verloren, die falsche wurde eingesetzt. Es muß heißen (nach Einsicht in den Zeitungsartikel) Zeile 14ff. aber in / ihrer bunten Vielfalt faszinierend wirkende / neue germanische Kunst ... Der nachträglichen Hinzufügung von Fig. 20b in die Buchausgabe ist ein sachlicher Fehler zu verdanken. Die auf Seite 63 erwähnten Email Scheibenfibeln wurden natürlich nicht im Wallis produziert, sondern in Belgien. Über Groß- bzw. Kleinschreibung von lateinischen Begriffen in deutschem Text läßt sich streiten. Auf S. 57 sollte es wohl heißen ius peregrinorum für ius peregrinus, und auf S. 73 für materialistische Beigaben doch besser materielle Beigaben.

Bei einer möglichen Neuauflage dieser wertvollen Arbeit ist es billig, von der Druckerei zu verlangen, daß sie dann keinen Setzerlehrling an die Maschine stellt. Dem Büchlein ist eine weite «Streuung» zu wünschen, damit die Fundlücken, die schnell aus negativem Befund zu falschen Schlüssen führen, klein bleiben, und die Nachrichten von Funden rasch zu den Fachleuten gelangen.

Helmut Bender

B. URGESCHICHTE  
PRÉHISTOIRE - PREISTORIA

*Denise de Sonneville-Bordes, La préhistoire moderne.* Editions Pierre Fanlac, Périgueux 1967. 136 p., 47 fig., 140 fig. hors texte commentées, 4 cartes et 2 tableaux chronologiques dépliants.

Contenu : I. L'évolution de l'homme. Naissance d'une science : les premiers préhistoriens et les premières classifications. Les temps glaciaires : description schématique des cycles glaciaires et interglaciaires. Les progrès de l'humanité : l'évolution humaine au point de vue anthropologique et culturel. – II. Coordonnées cartésiennes et statistiques. Habitats préhistoriques : les principaux gisements, sites de plein air, grottes, etc. Les fouilles : les principes d'enregistrement des objets dans l'espace, la contribution des sciences naturelles et physiques. Problèmes de conservation : la conservation des objets et la préservation des sites. Etude des documents : étude des techniques de fabrication et méthodes statistiques, relevé des œuvres d'art. – III. L'Europe paléolithique. Les premiers habitants : les industries du Paléolithique inférieur. Le buissonnement moustérien : les diverses civilisations du Paléolithique moyen. L'âge du renne : les industries du Paléolithique supérieur. – IV. La préhistoire hors d'Europe. Très vieille Afrique : le Paléolithique de l'Afrique. Immensité de l'Asie. Terres nouvelles : le peuplement paléolithique du Japon et des îles de l'Asie du Sud-Est, le Paléolithique de l'Amérique du Nord. – Les figures hors texte, accompagnées de longs commentaires, sont regroupées sous les quatorze titres suivants : Préhistoriens – Premières découvertes – L'homme – Habitats – Les fouilles – Techniques de taille – Objets d'os – Art mobilier – Gravures sur pierre – Gravures pariétales – Peintures pariétales – Sculptures – Figurations humaines – Les Eyzies.

Cet ouvrage général et didactique s'inscrit dans la ligne d'un certain nombre de synthèses parues en France récemment, nous pensons notamment aux ouvrages de A. Laming-Emperaire (*L'archéologie préhistorique. Microcosme*, Paris 1963), de A. Leroi-Gourhan et ses collaborateurs (*La préhistoire*, Coll. Nouvelle Clio, Presse Univ. de France, Paris 1966), et à celui de F. Bourdier (*Préhistoire de France*, Flammarion, Paris 1967). Ces ouvrages prennent désormais le relai de travaux didactiques plus anciens, comme le Manuel de préhistoire générale de Furon (1939, 5<sup>e</sup> éd. en 1966) et l'Atlas de préhistoire d'Alimen (1950, nouv. éd. 1965). Bien qu'ils abordent approximativement le même champ de recherches, chacun d'eux est le reflet des conceptions de son auteur et, de ce fait, aucun n'est tout à fait superposable aux autres. Tous témoignent pourtant de la vitalité de la recherche préhistorique française contemporaine.

L'ouvrage de D. de Sonneville-Bordes s'inscrit, quant à lui, résolument dans la plus classique perspective de la recherche préhistorique française, celle dont le foyer fut, de tous temps, le Périgord. Le terme préhistoire prend ici son sens le plus limité, puisqu'il s'applique seulement à l'étude du Paléolithique. Dans cette perspective, on notera l'importance accordée tout au long de l'ouvrage aux personnalités de ceux qui ont été à l'origine de cette tradition de recherches. Mais Madame de Sonneville-Bordes et son mari ont été parmi ceux qui ont le plus contribué à renouveler cette discipline. Cet ouvrage de synthèse vient donc au bon moment et nous fait prendre conscience d'un état de la recherche jusqu'ici accessible seulement au niveau d'une littérature spécialisée très dispersée. On soulignera tout particulièrement les points sui-

vants : 1. La présence d'un excellent tableau chronologique général où figurent les outils caractéristiques de chaque civilisation. Ce tableau pourra rendre de grands services didactiques. 2. Une description schématique des principaux phénomènes géologiques glaciaires (cycle du loess, phases glaciaires et interglaciaires, etc.). 3. L'importance accordée désormais aux sites de plein air (ateliers de taille, lieux de dépeçage, camps, etc.) en dehors des traditionnels abris et grottes. 4. Une conception de fouille qui accorde la priorité au décapage horizontal pour les fouilles d'habitat de plein air, mais qui conserve la fouille semi-verticale (tradition stratigraphique) dans les abris, comme étant seule susceptible de fournir une bonne sélection du matériel. 5. Une bonne description des techniques de taille du silex et des stigmates laissés par ces techniques sur les outils. L'importance accordée à l'expérimentation actuelle. 6. Un exposé général des méthodes de comptage statistique appliquées aux outillages lithiques du Paléolithique inférieur, moyen et supérieur. 7. La mise en évidence de la diversité des civilisations moustériennes et de la stabilité des pourcentages typologiques dans chacune d'elles. 8. Une nouvelle explication du concept de Levalloisien, qui cesse d'être une civilisation autonome pour devenir un simple faciès lié à l'abondance de la matière première dans certains sites de plein air proches de sources de matière première.

Quelques points de doctrine semblent pourtant susceptibles d'être discutés. Ce sont : La conception générale de l'archéologie préhistorique. Tout au long des pages se dégage une conception de la recherche qui accorde une place fondamentale à la *chronologie* des industries préhistoriques. On regrettera qu'un secteur plus important ne soit pas consacré aux aspects ethnologiques de la recherche, nous pensons particulièrement à tous les renseignements que l'on peut tirer de l'étude des objets en place au sein d'une structure d'habitat. En donnant la priorité absolue aux problèmes historiques, l'archéologie préhistorique risque de passer à côté de ce qui nous semble être le but principal de la recherche, la reconstitution de la vie des populations concernées.

La technique de fouille. La méthode des coordonnées cartésiennes a certainement fait faire de grands progrès à la recherche. Nous nous permettrons pourtant d'attirer l'attention sur ce qui nous semble être le principal défaut de la méthode. Le système permet de prélever chaque pièce tout en gardant le souvenir de sa position exacte dans l'espace, mais elle incite à remettre à plus tard l'analyse de la position réciproque des pièces dans le terrain. Or, rien ne remplace l'étude *in situ* d'une surface dégagée suffisamment grande conservant la totalité des pièces en position. Si la méthode est certainement totalement adaptée à des problèmes d'ordre stratigraphique, nous voyons mal son utilisation dans des recherches d'ordre topographique et ethnographique. Il suffit pour cela de penser aux problèmes posés par l'interprétation totale de la quantité invraisemblable d'informations que représentent plusieurs milliers de pièces cotées dans les trois dimensions.

La conception de la typologie. Les méthodes d'élaboration statistique proposées s'écartent résolument du problème de l'utilisation des outils, le considérant comme insoluble, pour s'attacher aux propriétés morphologiques dégagées de toute implication d'ordre fonctionnel. Cette réaction contre un certain romantisme de l'interprétation de l'outillage a permis de préciser de nombreux points de chronologie ; la méthode rendra encore certainement de grands services. Pourtant, il serait utile de proposer une critique des fondements de la méthode et des résultats obtenus sous un angle technologique moins dégagé de la réalité humaine. A ce titre, il est significa-

tif de noter que les outils ne sont étudiés qu'au point de vue de la typologie (formes) et des techniques d'obtention (p. 55), mais que rien n'est dit sur l'étude des stigmates d'utilisation. C'est là négliger un aspect pourtant important de l'outil!

Critique des thèses de A. Leroi-Gourhan. Les théories d'A. Leroi-Gourhan sur l'art préhistorique soulèvent – et soulèveront encore – maintes critiques de la part des préhistoriens. Nous retiendrons ici une critique de D. de Sonneville-Bordes (p. 100), selon laquelle il n'est pas concevable de supposer une mythologie identique pour toute la durée de l'art préhistorique, soit vingt ou trente millénaires. Nous croyons que c'est ici mal comprendre la signification de l'hypothèse proposée. Le dualisme sexuel mis en évidence ne nous semble pas constituer, en lui-même, une mythologie, mais bien plutôt une sorte de squelette conceptuel, qui se trouve plus proche d'aspirations d'ordre psychologique que véritablement ethnique. Il s'agit d'une attitude générale, tout à fait concevable chez un peuple chasseur, dont on retrouve des exemples ailleurs, notamment chez les Esquimaux, et non sa matérialisation au niveau de mythes particuliers, essentiellement variables dans le temps et dans l'espace. Ainsi, dans la mesure où une attitude de ce genre est plus naturelle que culturelle, il n'y a aucune raison à ce qu'elle ne persiste pas longtemps, parallèlement au système techno-économique qui lui a donné naissance. Le fait que ce dualisme soit matérialisé par des couples d'espèces qui ne sont pas, de l'avis même de Leroi-Gourhan, toujours les mêmes est bien là pour le démontrer.

Ceci dit, l'ouvrage garde sa pleine valeur et rendra certainement de grands services, nous pensons particulièrement aux étudiants en préhistoire. Par son caractère didactique, par l'excellence de ses illustrations au trait, dues à la plume de P. Laurent, et la qualité des photographies, l'ouvrage peut être considéré comme une excellente introduction à l'étude du Paléolithique.

Alain Gallay

*Robert Jullien, Les hommes fossiles de la pierre taillée (Paléolithique et Mésolithique).* Préface de G. Cordier. N. Boubée, Paris 1965. 363 p., 149 fig., 2 cartes.

Il n'est d'année où on ne paraisse un nouveau manuel qui présente l'essentiel des notions relatives au divers secteurs des sciences anthropologiques. C'est dans cette ligne que s'inscrit le livre signalé ici, que le Dr R. Jullien consacre à la paléontologie humaine. Il forme à ce titre le complément de l'*«Atlas de préhistoire»* de Mademoiselle Henriette Alimen, dont il a été question dans le précédent Annuaire (JbSGU 52, 1965, p. 127). Le lecteur y trouvera, outre un rappel de l'encadrement climatique et culturel des étapes successives de l'évolution hominienne, une description généralement bien illustrée de celle-ci. Quelques pages consacrées aux caractères humains actuels, réparties dans deux chapitres introductifs (*«Généralités»* et *«Hominisation»*) permet de profiter au maximum de cette description, qui s'arrête au Mésolithique.

La seconde édition auquel ce livre de consultation aisée amènera certainement bientôt l'auteur devrait inciter celui-ci à corriger alors quelques erreurs ou imperfections qui nuisent au but didactique qu'il se propose. C'est le cas par exemple de plusieurs photographies de crânes pour lesquels n'a pas été observée l'orientation classiquement admise. C'est ainsi qu'on regrette de retrouver le vieux cliché de la *«gueule»* animale de l'homme de la Chapelle-aux-Saints orienté selon le plan condylo-alvéolaire (fig. 69); il en est de même du crâne de la Ferrassie (fig. 76 et 77) dont les vues latérale et faciale sont fausses. Il est vrai que la fig. 81, emprunté à

S. Sergi, corrige ces défauts, qu'on retrouve chez les hommes de Broken-Hill, de Crô-Magnon et d'autres. La légende de la figure 35 (p. 76) doit être complétée et remaniée: la face de gauche est celle d'*Australopithecus africanus*.

On souhaite au livre du Dr Robert Jullien le succès qu'il mérite par ses qualités de clarté et de simplicité.

Marc-R. Sauter

*Roger Grosjean, La Corse avant l'histoire.* Monuments et Art de la civilisation mégalithique insulaire du début du IIIe à la fin du IIe millénaire avant notre ère. Editions Klincksieck, Paris 1966. 96 p., 58 planches, 14 fig.

A l'occasion du XVIIIe Congrès Préhistorique de France en Corse (1966) a été paru un ouvrage intitulé *«La Corse avant l'histoire»*. Ce livre est destiné à faire connaître la naissance, la progression, l'apogée et les raisons de la disparition de l'une des dernières grandes civilisations de la Préhistoire corse: la civilisation mégalithique – début du IIIe à la fin du IIe millénaire av. J.-C. – qui a élevé dans l'île les nombreuses sépultures dolméniques, les menhirs, les alignements de menhirs et les étonnantes statues-menhihs uniques en leur genre. L'auteur de l'ouvrage Roger Grosjean détermine les statues armées comme étant les représentations fidèles d'ennemis défunt, ceux de la civilisation torréenne qui envahit la Corse au cours de la seconde moitié du IIe millénaire et identifie les Torréens à l'un des Peuples de la Mer, les Shardanes énigmatiques, mobiles et agressifs. Il les définit toutes comme les premières statues réalistes, naturalistes et monumentales de l'Europe occidentale.

R.

*Preistoria dell'Emilia e Romagna.* Nuovi contributi pubblicati in occasione del VI Congresso Internazionale di Preistoria e Protostoria. Arnaldo Forni Editore, Bologna 1962-1963. 2 voll., 336 e 634 p., 94 tavole, 2 tavole a colori, 47 illustrazioni, ed un atlante di 10 grandi carte stratigrafiche a colori.

L'Emilia-Romagna è notoriamente una delle regioni d'Italia dove l'esplorazione preistorica è cominciata da più antica data, ed anzi dove la paletnologia ha acquistato inizialmente la sua fisionomia di scienza. Ciò avvenne perchè la regione comprende nel suo ambito geografico una quantità di aspetti culturali che hanno dato vita ad una non meno grande quantità di problemi e di discussioni vivacissime. Gli scavi degli ultimi decenni, i risultati di molti dei quali sono pubblicati per la prima volta in questa raccolta di studi, hanno ravvivato e rese più attuali quelle discussioni, giacchè non c'è forse settore della scienza dell'antichità che sia quanto la preistoria mutevole e fervido di novità nel campo delle scoperte sul terreno e della loro elaborazione e interpretazione. La materia qui contenuta è quindi affatto nuova e, si può veramente dire, di un interesse scottante.

Gli Inediti di studiosi del secolo scorso pubblicati all'inizio, rappresentano il ricollegamento alla tradizione e insieme danno la misura del cammino che s'è fatto; i Nuovi contributi illustrano, per gran parte, scavi inediti o affrontano problemi nuovi; il Repertorio comprende, nelle sue 2000 schede circa, una rassegna completa in ordine cronologico e topografico di tutti i rinvenimenti avvenuti nella regione fino all'inizio della romanizzazione.

Tomo I. Inediti: *Gaetano Chierici*, Oggetti di antichità preromane – *Edoardo Brizio*, Castenaso, stazione preistorica di Trebbio Sei Vie. – *Giuseppe Scarabelli Gommi Flamini*, Stazione preistorica o villaggio a capanne nel podere «S. Giuliano»

presso Toscanella, provincia di Bologna. – Nuovi contributi: *Piero Leonardi e Alberto Broglia*, Ricerche sul Paleolitico emiliano. – *Mario Degani*, La Necropoli terramaricola della «Montata» (Reggio Emilia). – *Mario Degani*, L'ultimo trentennio di scavi preistorici nel Reggiano – *Cleto Corrain*, Qualche osservazione sugli scheletri rattratti della stazione Neolitica di Chiozza di Scandiano (Reggio Emilia). – *Renato Scarani*, Prime risultanze di un decennio di scavi a Borgo Pani-gale. – *Fiorenzo Facchini*, Resti scheletrici umani rinvenuti presso la Grotta del Farneto (Bologna). – *Giovanna Bermond Montanari*, Gallo di Castel S. Pietro (Bologna). Relazione della campagna di scavo 1958–59. – *Paolo Bignardi*, Su una stazione neo-eneolitica e una dell'età del ferro scoperte nei pressi di Imola. – *Renato Scarani*, Gli scavi nella Tanaccia di Brisighella. – *Pietro Zangheri*, La stazione preistorica dei Cappuccinini (Forlì) e considerazioni sulla Paleogeografia quaternaria della pianura romagnola. – *Antonio Veggiani*, Le attuali conoscenze sulla Preistoria della valle del Savio.

Tomo II. Nuovi contributi: *Raymond Chevallier*, Albert Grenier et l'archéologie de Bologne. – *Ferrante Rittatore Vonwiller*, L'opera di Fernando Malavolti per la paletnologia del Modenese. – *Benedetto Benedetti*, Nuovi rinvenimenti paleolitici sui terrazzi quaternari del Modenese. – *Giorgio Monaco*, I Castellieri preromani della zona di confine tosco-ligure-emiliana. Appunti sulle nuove scoperte negli ultimi quindici anni e deduzioni preliminari. – *Raymond Bloch*, Première campagne de fouilles franco-italiennes à Casalecchio di Reno. – *Nereo Alfieri*, Tradizioni villanoviane a Spina. – *Mario Zuffa*, Scoperte e prospettive di protostoria nel Riminese. – *Duje Rendic-Miocevic*, L'Adriatico e la colonizzazione greca. – *Guido A. Mansuelli*, Lineamenti antropogeografici dell'Emilia e Romagna dalla preistoria alla romanizzazione. – Repertorio: *Renato Scarani*, Repertorio di scavi e scoperte dell'Emilia e Romagna.

R.

Grabungsbefunden vor, geordnet nach den drei hauptsächlichen Fundgruppen und innerhalb dieser nach Fundorten. Ein Anhang belegt die nordöstlichsten Fundplätze der Mittel-Dnepr-Kultur. In einer Zusammenfassung skizziert er den heutigen Stand (bis 1955) der Forschung und weist auf die unsicheren Umrisse der Fatjanowo-Kultur hin – bedingt durch die lückenhafte Publikation der Grabungsergebnisse –, um dann im 3. Teil zur Einordnung und Beurteilung der Kultur selbst überzugehen.

Der Ursprung der Fatjanowo-Kultur kann heute noch nicht eindeutig abgeklärt werden. Sicher ist jedoch, daß sie Beziehungen zur Altgruben- und zur etwas jüngeren Katakombe-Kultur aufweist. Die älteren Gruppen dürften die Moskauer und die čuwašische Gruppe sein, während die Jaroslaw-Gruppe etwas jünger anzusetzen ist. Es kann nach Ozols keine Rede davon sein, die Fatjanowo-Kultur aus der Mittel-Dnepr-Kultur abzuleiten, sondern es scheint eher, daß beide nebeneinander bestanden haben. Für die chronologische Stellung der Kultur geben einerseits die Lochhammeräxte, andererseits die Kupfervorkommen und einige Beziehungen – vornehmlich in der Moskauer Gruppe – zu schnurkeramischen Elementen Aufschluß. Es handelt sich demnach bei der Fatjanowo-Kultur um eine endneolithische Kultur, die ins erste Viertel des 2. Jahrtausends zu datieren ist und deren Wurzeln ohne Zweifel in der Altgruben- und der kaukasischen Dolmen-Kultur – also im Süden Rußlands – zu suchen sind.

Außer den 46 Tafeln, die dem mitteleuropäischen Leser wohl erstmals eine Zusammenstellung des gesamten zugänglichen Materials darbieten, bereichert ein umfangreiches Literaturverzeichnis die Arbeit. Der forschungsgeschichtliche Teil der Arbeit ist vielleicht etwas zu ausgedehnt und hat einige Wiederholungen im dritten Teil zur Folge. Er zeigt aber andererseits, wie leicht Fehlinterpretationen urgeschichtlicher Zusammenhänge vorkommen, wenn statt geschlossener Fundkomplexe nur einzelne Komponenten herausgegriffen werden.

Madeleine Sitterding

*Jekabs Ozols, Ursprung und Herkunft der Zentralrussischen Fatjanowo-Kultur. Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 4, Berlin 1962. 96 S., 46 Taf., 1 Verbreitungskarte.*

Die Ausstellung historischer Schätze der Sowjetunion in Zürich hat deutlich vor Augen geführt, welch ungeheures Gebiet und welcher Reichtum der europäischen Urgeschichtsforschung bisher großenteils verschlossen geblieben ist. Es ist daher erfreulich, auf eine Arbeit hinweisen zu dürfen, die sich bemüht, uns ein Gebiet und einen Abschnitt aus dieser Fülle der Kulturen näher zu bringen und der Gesamtheit ihrer Erscheinungsformen nachzugehen. Ozols versucht in seiner Dissertation die so gegensätzlich interpretierte, zentralrussische Fatjanowo-Kultur der westlichen Forschung zugänglich zu machen.

Seine methodisch gut aufgebauten Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Abschnitt legt er die Forschungsgeschichte der Fatjanowo-Kultur vor, deren erste Funde 1873 gehoben und 1881 publiziert wurden. An der Interpretation der vorwiegend durch Gräber bekannt gewordenen Kulturguppen haben sich in den folgenden sieben Jahrzehnten der Großteil aller bedeutenden Prähistoriker Rußlands und Europas beteiligt, wobei die Meinungen innerhalb beider Lager ganz beträchtlich auseinanderwichen. Diese Tatsache ist auf mitteleuropäischer Seite vornehmlich der weitgehenden Unkenntnis des Materials und dem Herauspflücken einzelner Gegenstände – so vor allem der Lochäxte – aus den Fundverbänden zuzuschreiben.

Im zweiten Teil legt Ozols ausführlich das Material mit

*Hartwig Zürn, Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein (Kreis Ulm). Ausgrabung 1960. Teil I: Die Baugeschichte. Veröffentlichungen des staatlichen Amtes für Denkmalpflege, Stuttgart, Reihe A, Heft 10/1. Stuttgart 1965. 98 S., 51 Abb., 89 Taf.*

Das 1952 entdeckte Dorf Ehrenstein im Blautal (südöstlicher Teil der schwäbischen Alb) wurde im gleichen Jahr über eine Fläche von 500 m<sup>2</sup> ausgegraben. Eine zweite Grabungskampagne ist 1960 auf einer Fläche von 10 × 34 m durchgeführt worden. Mittels Bohrungen wurde ferner der Umfang des Dorfes festgestellt. Dieses besitzt eine Länge von 120 m und eine Breite von 85 m und ist von unregelmäßig ovalem Umfang. Bis heute ist demnach nur ein kleiner Teil untersucht worden, der jedoch bedeutende Ergebnisse zeigte und von H. Zürn in einer vorbildlichen Publikation vorliegt wird.

Zürn konnte 4 Bauperioden feststellen, die in einem ersten Abschnitt über die Dorfgeschichte kurz zusammengefaßt werden. Vor der Bebauung durch die neolithischen Siedler muß das Dorfgelände von einem ziemlich dichten Auewald bestanden gewesen sein. Dafür zeugen 31 Wurzelstücke, die von R. Hauff untersucht und in einem Beitrag erläutert wurden. Brandrodung liegt nach Zürn vor der Bebauung nicht vor. In west-östlicher Richtung verlief eine Dorfstraße, die sich durch alle Perioden erhalten hatte und an deren Nord- und Südseite die durch engere und breitere Gassen getrennten Häuser anschlossen. Im ganzen Dorfareal dürfte schätzungs-

weise mit 30 bis 35 Hütten gerechnet werden müssen. Insgesamt 4 Brände müssen das Dorf wiederholt zerstört haben. Ihre ausgeprägten Schuttsschichten sind in den Profilen deutlich zu erkennen gewesen. Die Perioden I-III ließen sich klar erfassen, während Periode IV nur in kümmerlichen Resten erhalten war. Während der einzelnen Perioden, also von einem Brand bis zum anderen, sind die Häuser gelegentlich abgetragen und erneuert worden.

Alle 6 freigelegten Hausplätze wurden zu Beginn der Periode I gleichzeitig errichtet. Die nördlich der Dorfstraße und senkrecht zu dieser orientierten Bauten besaßen holzbelegte Vorplätze. Ein südlich der Straße gelegenes und in der Grabung nur angeschnittenes Haus scheint zunächst mit der Längsseite der Straße zugewendet gewesen zu sein, wurde dann aber durch einen in gleicher Richtung wie die übrigen Häuser stehenden Bau ersetzt. Zwei weitere Häuser (6, 3) wurden während der Periode abgerissen und neu errichtet. Im allgemeinen waren die Hütten mit dem Vorplatz nach Süden, also der Dorfstraße zu orientiert. Ein Haus jedoch besaß auch einen holzbelegten Hinterhof.

Nach dem ersten Brand änderte die Dorfanlage nicht. Die Häuser der Periode II sind auf demselben Platz mit nur geringen Änderungen wieder aufgebaut. An zwei Stellen (2, 6) erfolgte während dieser Periode ein Abbruch und Neubau der Hütten. Zwei kleine Wirtschaftsgebäude im Raum zwischen den Häusern 5 und 6 bleiben auf diese Periode beschränkt, wie schon in der Grabung von 1952 festgestellt wurde, wo ebenfalls zwei Speicher- oder Wirtschaftsgebäude in einem unteren Horizont zum Vorschein gekommen waren.

In Periode III erhielt die Dorfstraße einen Holzbelag, aber die Hütten erfuhren lagemäßig keine Veränderungen. Haus 5 zeichnet sich durch besondere Länge aus. Auch während dieser Periode wurden 2 Hütten abgebrochen und durch neue ersetzt. «Die Mächtigkeit der Estrichschichten und der Fundreichthum in dieser Periode scheinen eine längere Zeitspanne anzudeuten.»

Periode IV lässt sich im wesentlichen nur noch aus den Wandprofilen in Estrichresten unter dem Humus erschließen. Ein an der Nordseite der Straße und längs zu dieser verlaufender Bau sowie eine Steinplättchenunterlage auf Hausplatz 4 und Holzreste auf Hausplatz 5 – die einzigen dieser Periode – zeugen von der Bebauung. Die Siedlung scheint nach dem Brand der IV. Periode nicht mehr aufgebaut, sondern verlassen worden zu sein.

Warum das Dorf gerade an dieser Stelle des Blautales erbaut wurde, ist natürlich nicht eindeutig auszumachen. Strategische Gesichtspunkte dürften kaum eine Rolle gespielt haben, dagegen aber vielleicht verkehrstechnische, da ein an dieser Stelle einmündendes Seitental einen bequemen und direkten Zugang zur Donau nieder und nach Oberschwaben darstellt. Wie die übrigen bekanntgewordenen Dörfer der Gegend liegt auch Ehrenstein am Rande der vermoornten Talaue, nur wenige Meter vom festen Grund entfernt. Die Häuser sind gegen diesen hin orientiert, «wo offenbar auch ein Weg vorbeiführte». Weitere Siedlungsreste, zum Teil bei Bauarbeiten zum Vorschein gekommen, zeugen für die Besiedlung des Blautales in der gleichen urgeschichtlichen Epoche und könnten «uns der Frage nach dem Grund solcher Dorfgründungen im Blautal näher bringen».

Zürn diskutiert im folgenden die Frage des Emporwachsens der Siedlung, d. h. die «Tell»-Bildung, die er keinesfalls in einem Nässewerden des Siedlungsgrundes sieht. Auch der Grund für die Aufgabe der Siedlung nach Periode IV ist eine Frage, der nachgegangen werden muß. Nachlassende Fruchtbarkeit der Äckerböden, starke Reduzierung des Wildbestan-

des und vielleicht die Verknappung des Holzvorrates mögen schließlich zum Verlassen des Dorfes geführt haben. Der Grabungsbefund spricht eindeutig dagegen, daß das Dorf jeweils nach den Bränden verlassen und der Ort dann nach kürzerer Unterbrechung wieder besiedelt worden wäre. Das Dorf wurde unmittelbar nach jedem Brand von denselben Leuten wieder aufgebaut. Es besteht also eine echte Kontinuität.

Was die Lebensdauer des Dorfes betrifft, so führen verschiedene Überlegungen – unter anderm auch die Jahrringchronologie der Grabung 1952 – dazu, für eine Periode einen Zeitraum von höchstens 30 Jahren anzunehmen. Für die Besiedlungsdauer des Dorfes über 4 Perioden ergäbe dies eine äußerste Grenze von 120 Jahren, die aber wahrscheinlich auf ca. 80–90 Jahre reduziert werden muß.

Auffälligerweise sind auf den obersten, vom jeweiligen Brandschutt überlagerten Estrichböden der Häuser keinerlei Funde angetroffen worden. Zürn sieht dafür zwei Erklärungen: Entweder brachen die Brände jeweils in von der Grabungsstelle weiter abliegenden Teilen aus, so daß die Bewohner ihren Hausrat noch in Sicherheit zu bringen vermochten, oder aber das Dorf wurde absichtlich von Zeit zu Zeit durch Brand zerstört, wenn es notwendig wurde, die baufälligen Hütten durch neue zu ersetzen.

Im Kapitel «Baugeschichte der Häuser» wird der Grabungsbefund der individuellen Hausplätze während jeder Periode verfolgt, wobei die Schichtungen der Herdstellen und Backöfen in zahlreichen Abbildungen wiedergegeben werden. Die Häuser waren ein- bis vierräumig. Da aber im untersuchten Gelände kein einziges Haus vollständig ausgegraben werden konnte, stehen für diese Beobachtungen nur wenige Möglichkeiten zur Verfügung. Die sicher einräumigen Häuser haben Maße von  $4,5 \times 5,6$  m. Die Herdstelle liegt hier immer an der Mitte der vorderen Schmalseite, während der Backofen in den rückwärtigen Teil verlegt ist. Eine Entwicklung von ein- zu zwei- oder mehrräumigen Hütten konnte nicht festgestellt werden. Aber eine allgemeine Tendenz zur Unterteilung scheint bestanden zu haben. In Periode III war im ausgegrabenen Dorfteil keine einräumige Hütte mehr zu beobachten. Die Längenmaße der Zweiraumhütten zeigen beträchtliche Unterschiede: 8 m, 7,4 m, 7,9 m und 9 m, während die Breiten von 4,5–5 m reichen und in einer wahrscheinlich dreiräumigen Hütte sogar 6 m betragen. In allen Fällen lagen die Backöfen im kleineren Vorderraum, während die Herdstellen in der Regel an die Mitte der Zwischenwand im größeren Hinterraum angelehnt waren.

Wahrscheinlich trugen die Häuser Giebeldächer mit Orientierung des Giebels zur Straße hin. Antenartig vorgezogene Seitenwände oder überdachte und abgestützte Vorplätze wurden nicht beobachtet. In den folgenden Abschnitten widmet sich Zürn der Beschreibung der Konstruktionselemente: Hausböden, Hauswände mit Türen und Fenstern. Die Hausböden über zum Teil von scherenförmig überkreuzten Pfosten, zum Teil von auf Astgabeln verlegten Lagerhölzern getragen, erinnern sehr an die Konstruktionsweisen anderer «Pfahlbausiedlungen», wie sie etwa im Pfahlbaubericht erörtert wurden. Die Hauswände sind aus Flechtwerk – vornehmlich die Innenwände – und aus Spaltbohlen errichtet. Türöffnungen wurden in nicht weniger als 16 Fällen beobachtet und Türschwellen in ausgezeichneten Exemplaren, teils in Form von Flechtwerk, teils aus senkrecht eingesteckten Aststücken oder in Kombinationen von beiden. Auch Schwelbretter und senkrecht nebeneinander eingesteckte Spaltbohlenstücke kamen als Schwellenkonstruktion vor.

Eine sehr interessante Feststellung betrifft die begreiflicherweise nicht unmittelbar nachweisbaren Fensteröffnungen. In

verschiedenen Fällen konzentrierten sich Kalksteinscheiben an bestimmten Punkten des Hausinneren und besonders an einer Stelle, wodurch man den Eindruck gewann, als ob die Werkplätze unter Fensterlücken in der Wand gelegen haben müßten. «Da bei diesen Werkplätzen immer einige unfertige Stücke noch außerhalb der Hauswand in der Gasse liegen, liegt die Vermutung nahe, daß diese durch die Fensterlücke nach außen geworfen sind.» Diese Beobachtungen geben auch den von R. R. Schmidt in Aichbühl gemachten vermehrte Bedeutung.

Viele verkohlte Strohreste in Paketen von 6 cm Dicke, die an einer Stelle noch einer Rindenplatte auflagen, lassen auch Schlüsse über die Dachbedeckungen zu. Sehr interessante Beobachtungen enthalten auch die folgenden Kapitel über die Herdstellen, Backöfen und die Dorfstraße und Dorfgassen, auf die an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen werden kann. Es folgt dann eine Beschreibung der Profile, ein Bericht über die Ergebnisse der Holzprobenbestimmungen von 1152 Stücken mit einer Tabelle über die Hölzer und ihre Verteilung sowie eine lange Liste von Vergleichsstationen mit den wichtigsten Angaben. Ein Kapitel über den «Wald zur Zeit des neolithischen Dorfes Ehrenstein» von R. Hauff beschließt diesen ersten Teil der Publikation.

Auf den 89 Phototafeln werden vor allem die einzelnen Phasen der Grabungen und Detailansichten belegt, während 12 separate Beilagen die ausgezeichneten Grabungspläne der einzelnen Perioden und Unterperioden sowie der Profile wiedergeben.  
Madeleine Sitterding

*André Niederlender, Raymond Lacam et Jean Arnal, Le gisement néolithique de Roucadour (Théménes-Lot). 3<sup>e</sup> supplément à «Gallia-Préhistoire». Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1966. 206 p., 42 fig., 16 pl.*

*Contenu:* La monographie a été rédigée en 1961 par le Dr Arnal et porte sur le matériel des fouilles effectuées par André Niederlender de 1951 à 1957. – I. Introduction. Situation géographique et description géologique et stratigraphique de la doline de Roucadour. – II. Description du matériel trouvé en stratigraphie. La stratigraphie rencontrée est la suivante (de bas en haut):

couche C. Néolithique ancien.

couche B 1. Chasséen non décoré. On notera pourtant la présence de deux tessonns décorés au fond de la couche.

couche B 2. Chasséen non décoré.

couche A 1. Néolithique récent. Céramique grossière à fonds plats, décorée d'impressions digitales et de coulées de pâte.

couche A 2. Niveau remanié. Matériel du Chalcolithique au Gallo-Romain.

III. Le Néolithique ancien, le Néolithique moyen, le Néolithique récent, les âges des Métaux. Importante partie comparative cherchant à replacer la stratigraphie de Roucadour dans le cadre des civilisations néolithiques et protohistoriques de l'Europe. – IV. Annexes. Analyses de radiocarbone de Gif-sur-Yvette et Cologne. Pr. Helbaek, Identification des charbons de bois. – G. Tamain, Pétrographie. – A. Pons, Analyses polliniques du gisement de Roucadour. – P. Ducos, Etude de la faune. – D. Sigogneau, Les suidés du gisement de Roucadour.

On attendait avec impatience la publication du gisement de Roucadour, dont la stratigraphie, si souvent mentionnée par le Dr Arnal, semblait avoir une importance primordiale pour la compréhension du Néolithique français. On possède

désormais une bonne publication des documents de base, qui permettra à chacun de se faire une idée du contenu de la stratigraphie. Nous nous arrêterons plus longuement sur la partie comparative, qui semble avoir été rédigée avec une certaine hâte et contient bien des imprécisions, et sur le problème de l'interprétation culturelle des niveaux néolithiques.

Le Néolithique ancien. La céramique de la couche C ne présente aucun tesson impressionné au cardium. Le Dr Arnal semble rejeter l'appartenance de la couche C au complexe de la céramique cardiale et souligne les affinités liant ce matériel à celui de l'Ertéboëlien, sans toutefois penser à un lien génétique réel. Le matériel de la couche C pose en effet un problème qu'il n'est guère possible de résoudre actuellement. La position isolée du gisement, à l'écart des zones archéologiquement mieux définies, ne simplifie guère les choses. L'absence très probable de domestication, opposée à la présence de l'agriculture, est intéressante.

Le Néolithique moyen. La subdivision de la couche B en B 1 et B 2 ne correspond à aucune différence dans la morphologie des couches. Les deux lots, séparés selon la profondeur, présentent pourtant un certain nombre de différences qui sont en accord avec ce que l'on croit savoir de l'évolution interne du Chasséen. On peut donc considérer le découpage opéré par le Dr Arnal comme valable. On notera tout d'abord la présence, au fond de la couche B 1 (inférieure), de deux tessons gravés à cuir, les seuls qu'aït livré le gisement. Ces tessons paraissent associés à un matériel céramique dépourvu de formes carénées. Ce matériel est attribué par le Dr Arnal au Chasséen A. Le gros du matériel des couches B 1 et B 2 est par contre comparable, ceci jusque dans le pourcentage de représentation des types. On insistera pourtant sur l'évolution décelable dans les types suivants. Les écuelles chasséennes passent de 20,5 à 45,1 % du niveau inférieur au niveau supérieur. Dans le niveau supérieur, les carènes sont bien marquées, contrairement aux carènes ouvertes de la couche inférieure (B 1). Les vases cylindriques accusent une évolution inverse avec 36,4 % en B 1 et 19,5 % en B 2. Enfin la seule flûte de Pan a été trouvée en B 2.

Cette évolution est fort comparable à celle des Arene Candide et c'est, croyons-nous, avec raison que le Dr Arnal compare l'évolution interne du Chasséen avec l'évolution décelable sur l'ensemble des niveaux Néolithique moyen (Bouches carrées) et récent (Lagozza) de la caverne ligure, contrairement à l'opinion de Bernabo Brea. En fait, l'évolution interne de la céramique chasséenne se situe, à notre avis, moins dans le passage d'une céramique décorée (Chasséen A d'Arnal) à une céramique non décorée (Chasséen B d'Arnal) que dans le passage de formes non carénées, ou à carène molle, à des formes fortement carénées. Cette évolution est sensible à Fontbregoua (Var) et aux Arene Candide; elle est parallèle à l'évolution de la céramique de type Cortaillod en Suisse. Roucadour semble confirmer cette évolution. A ce propos, il convient de signaler que les idées du Dr Arnal au sujet du Néolithique suisse ne sont guère défendables. Ce dernier pense pouvoir regrouper le matériel du Vallon des Vaux et celui d'Egolzwil 3 en un tout, antérieur au Cortaillod, et comparable au Chasséen A (p. 122). Nous ferons remarquer que: 1. le matériel du Vallon des Vaux est pratiquement identique à celui du Cortaillod récent lacustre, exception faite de quelques décors gravés à cuir, auxquels on a, semble-t-il, de tout temps accordé trop d'importance. – 2. Le matériel d'Egolzwil 3, d'après ce qui en a été publié, n'a jamais fourni de décor gravé à cuir. Le seul décor existant est un décor de type Roessen, qui ne peut, en aucune manière, être assimilé au Chasséen A. L'ensemble des formes est en outre assez éloigné

du Chasséen. – 3. Si le matériel d'Egolzwil 3, aux formes simples non carénées, est certainement ancien, celui du Vallon des Vaux, où les formes carénées sont fréquentes, est probablement assez récent. Les regrouper en un tout témoigne d'une certaine méconnaissance du matériel.

En résumé, la succession Chasséen A–Chasséen B d'Arnal semble impossible à étendre au-delà du domaine strictement méditerranéen (où la question demanderait à être reprise à la base). Partout ailleurs le concept semble perdre toute signification.

Le Néolithique récent. Le matériel du niveau A 1 pose d'autres problèmes. Le Dr Arnal définit les conditions de récolte de la manière suivante (p. 73): «(la couche A 1) repose sur une couche stérile mêlée de gros cailloux anguleux qui l'isolent des strates chasséennes. Au contraire, rien ne la sépare en-dessus des couches supérieures, mais la pureté de la céramique qui disparaît brusquement pour laisser la place à toute une série de pots d'âges différents quoique parfaitement distincts, a permis de bien l'individualiser.» Nous envisagerons successivement deux hypothèses. 1. L'isolement stratigraphique du matériel est une réalité. Dans ce cas le matériel est réellement antérieur au Chalcolithique proprement dit puisque les objets les plus anciens de la couche sus-jacente correspondent à cette période (bracelet d'archer, jarre à cordons horizontaux lisses successifs, etc.). Nous avons alors réellement, comme le pense le Dr Arnal, un ensemble qu'il faut mettre en parallèle avec le Horgen et le S.O.M., bien que la céramique s'en sépare radicalement par le décor d'impressions digitales. Les comparaisons avec certaines productions du groupe de Pfyn (nommé dans le texte Michelberg) avancées par le Dr Arnal, pourraient alors n'être pas totalement dépourvues de signification. – 2. L'isolement du matériel est fictif. Dans ce cas, on ne peut s'empêcher de reconnaître certaines analogies entre ce matériel et celui de la céramique grossière du Bronze moyen. Nous nous demandons donc si la distinction entre A 1 et A 2 correspond vraiment à une réalité stratigraphique. Seules des recherches ultérieures permettront naturellement de trancher.

En définitive, la portée générale de la stratigraphie de Roucadour est considérablement limitée par le particularisme régional du Néolithique ancien et de ce qui pourrait être un Néolithique récent. Malgré un très important effort dans le domaine comparatif, cet ouvrage reste malheureusement un peu confus. Les comparaisons portent sur un domaine géographique trop vaste pour que les analogies observées puissent avoir une réelle signification. L'éloignement par rapport aux documents facilite d'autre part les simplifications abusives sinon les véritables erreurs (mais personne n'est totalement à l'abri de cette situation!).

Alain Gallay

Olivier-Jean Bocksberger, *Age du Bronze en Valais et dans le Chablais Vaudois*. Imprimerie Centrale, Lausanne 1964, 116 p., 31 fig., 8 planches, 4 cartes.

Il y a un saisissant contraste entre les conditions lamentables dans lesquelles ont été découverts les centaines d'objets datant de l'âge du Bronze, en Valais et dans la zone viticole vaudoise voisine, au siècle dernier et au début du nôtre, d'une part, et d'autre part le monument que dresse ici Olivier-J. Bocksberger de cet âge du Bronze rhodanien. D'un côté, c'est le défoncement des vignes en pleine expansion, la destruction sans appel de sépultures par dizaines, le ramassage des objets métalliques, qu'on vend au plus offrant; aucune observation, sauf en de très rares exceptions. Entre leur découverte et

l'arrivée de centaines d'entre eux dans un musée – celui de Valère à Sion n'en recevant qu'une minorité – bien souvent les objets avaient perdu leur état civil, l'indication de leur lieu de provenance avait changé en route. Pas de fouille systématique, pas de plan. La céramique du Bronze valaisan était pratiquement inconnue, car on ne la récoltait pas, puisque des tessons ne rapportaient rien. Ce tableau n'est pas le seul lot du Valais, mais il est plus sombre à cause de ce qu'on peut appeler l'explosion viticole de cette région ensoleillée.

D'un autre côté, O.-J. Bocksberger nous propose un travail où du chaos il fait sortir l'ordre. Partant en effet des collections de plusieurs musées, il s'est astreint à en faire l'inventaire critique, corrigeant plus d'une fois les renseignements d'un catalogue, rétablissant des localisations, regroupant sur le papier des objets épars pour en refaire un ensemble. Cet inventaire difficile une fois établi – et c'est là un document qui rendra de grands services à tous ceux qui auront à s'occuper de l'archéologie rhodanienne – il a tenté de donner leur pleine signification à tous ces documents. Certes il n'est pas le premier à offrir ainsi aux spécialistes une synthèse des groupes culturels qui se sont succédé entre le Léman et la vallée de Conches. Il a dû tenir compte des travaux si imposants de Viollier, de G. Kraft, du professeur E. Vogt. Il a pu bénéficier en outre de quelques ensembles bien situés stratigraphiquement (Collombey, Saint-Triphon), découverts au cours des vingt dernières années, et dont il a pu assurer en partie lui-même la fouille; c'est ainsi qu'il a pu disposer d'un matériel céramique important. (Extrait de la préface du prof. M.-R. Sauter.)

Table des matières: Historique; Découvertes; Théories. – La Culture Rhodanienne. – Périodes mal connues. – Bronze Final en Valais et fin de l'âge du Bronze. – Unité de l'âge du Bronze; Rites funéraires; Pérennité d'un peuple? – Résumé. – Inventaire des trouvailles du Valais et du Chablais Vaudois. – Bibliographie. R.

*Helmut Ziegert, Zur Chronologie und Gruppengliederung der westlichen Hügelgräberkultur. Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 7. Berlin 1963. 58 S., 18 Taf., 7 Karten.*

In der 1961 vorgelegten und 1963 in Buchform erschienenen Dissertation behandelt Ziegert – wie aus dem Titel hervorgeht – die Gruppen der westlichen Hügelgräberkultur und ihre relative chronologische Stellung. Die westliche Hügelgräberkultur definiert er «durch die allen Gruppen gemeinsame Sitte, Männer und Frauen in ihrer Tracht zu bestatten und mit Beigaben auszurüsten». Dieser Gesichtspunkt grenzt sie klar gegen die französisch-nordwestdeutsche Bronzezeitkultur ab und erklärt auch das Fehlen mittelbronzezeitlicher Gräber in der Westschweiz und die geringe Zahl von Bestattungen in Nordwestdeutschland.

Da seit Holste und Pierling keine Untersuchungen über die westliche Hügelgräberkultur mehr durchgeführt wurden, hat sich Ziegert zur Aufgabe gesetzt, für jede Gruppe eine eigene Chronologie – getrennt nach Frauen- und Männergräbern – zu erarbeiten. Zunächst erörtert er den jetzigen Forschungsstand, wobei er kritisch auf die Chronologieschemata von Junghans, Hachmann, Lomborg und Holste eingeht und die Widersprüche aufzeigt, «die vor allem in der falschen Interpretation der Konzeption der Gleichzeitigkeit des Inventars eines geschlossenen Fundes begründet ist». Im folgenden operiert Ziegert mit dem Begriff von Zeitgruppen, der jeweils lokal definiert ist und nicht im Sinne einer Zeitsstufe, sondern eines innerhalb des Breiches einer Gruppe gültigen Leithorizontes verstanden werden soll.

Als erste Zeitgruppe wird der «Exporthorizont» der Nadeln mit gepunktetem Wellenschaft bezeichnet, der die Herstellung lokaler Formen anregte. Die württembergische und die mittelrheinische Gruppe beginnen demzufolge in Zeitgruppe 2 sowohl der Frauen- als auch der Männergräber als eigene Gruppe hervorzutreten, wobei Zeitgruppe 2 in Württemberg charakterisiert wird durch die Lochhalsnadeln und die Verzierungsselemente auf Armringen, Stachelscheiben und Rasiermessern. In Zeitgruppe 3 sind es die Petschaftnadeln mit doppelter Halsschwellung, in 4 die Nadeln mit geschwollenem und geripptem Hals und in 5 die Nadeln mit scharf profilierten Rippengruppen, mit geschwollenem und geripptem Hals und geripptem Kolbenkopf und die verzierten Armringe mit quadratischem Querschnitt.

Die Frühstufen der Mittelrhein-Gruppe können nicht direkt parallelisiert werden, sondern zeigen erst in Zeitgruppe 5 durch die langen Nadeln mit leicht geschwollenem Hals und abgesetztem Petschaftkopf mit ausgesparter Kopfplatte und Schrägstrichzonen zwischen linksspiraligen Rillengruppen ein gemeinsames Merkmal. Die Hagenauer-Gruppe beginnt in Zeitgruppe 3 mit Frauen- und Männergräbern, die sich nicht über direkt vergleichbare Typen gleichsetzen, jedoch durch Vergleich beider Chronologien mit denen der württembergischen und der Mittelrheingruppe aufzeigen lassen. Ähnlich verhält es sich in der osthessischen Gruppe, wo erst in Zeitgruppe 4 durch die Nadeln mit Petschaftkopf und in 5 durch die Armringe mit quadratischem Querschnitt und runden Stollenenden direkte Parallelen vorliegen. Frauengräber früherer Zeitgruppen sind nicht nachweisbar. Ein eigener Formenkreis bildet sich in der osthessischen Gruppe erst in Zeitgruppe 4 heraus.

Unter der Bezeichnung Lüneburger-Gruppe stellt Ziegert dann schließlich die Inventare nordwestdeutscher, niedersächsischer Gräber und solcher der Aller- und Niederelb-Gruppen zusammen. Die zeitliche Gleichsetzung der Frauen- und Männergräber ist hier über die Inventare der Niederelb-Gruppe aufzuzeigen. Die Frauengräber schließen außerdem im Trachtinventar an die osthessische und die westthüringische Gruppe an. Zeitgleiche Frauengräber mit den älteren Zeitgruppen der Männergrabchronologie sind archäologisch nicht nachweisbar.

In einem weiteren Abschnitt wird schließlich noch der Fremdgruppenhorizont der Hagenauer-, Untermain, Neckar-Fränkischen Gruppe und derjenigen mit leichtgerillter Keramik behandelt, wobei sich Parallelen aus den häufigeren Vorkommen einzelner Typen in Nachbargruppen – z. B. Nadeln, Messer – aufzeigen lassen. Gruppenabgrenzungen sind über die Bronzen nicht eindeutig festzuhalten, indessen zeigt die Keramik die hügelgräberzeitlichen Traditionen nur im Hagenau und am Untermain, und über sie allein lassen sich eine Vielzahl von Siedlungsgruben datieren, die eine nur den Fremdgruppen eigentümliche Quellengattung darstellen.

Ein Vergleich mit der Chronologie Reineckes weist den Beginn der Zeitgruppe 1 etwas vor, ihr Ende jedoch und Zeitgruppe 2 in die Stufe Reinecke B. Die Zeitgruppen 3 und 4 entsprechen Reinecke C 1, Zeitgruppe 5 Reinecke C 2 und Zeitgruppe 6 mit den Fremdgruppen entspricht Reinecke D. Auf das System von Montelius übertragen, hieße dies den Anfang von Zeitgruppe 1 ans Ende der Periode I von Montelius zu setzen, während deren zweite Hälfte sowie die Zeitgruppen 2–5 mit Montelius Per. II, Zeitgruppe 6 mit Periode III zusammenfallen.

Der zweite Teil der Arbeit behandelt die kulturelle Entwicklung der Einzelgruppen sowie die geographischen und kulturellen Momente der Gruppengliederung und gibt letzt-

lich eine historische Zusammenfassung. Eine Liste der kartierten Fundorte ist der erfreulichen, sprachlich aber etwas schwerfälligen, manchmal allzu absolut formulierten und nicht durchwegs gut durchdachten Arbeit angefügt.

Madeleine Sitterding

*Jože Kastelic, Situlenkunst. Meisterschöpfungen prähistorischer Bronzearbeit.* Mit Beiträgen von Karl Kromer und Guido A. Mansuelli. Schroll Verlag, Wien/München 1964. 34 S., 8 Textabb., 1 Karte, 80 Taf.

In den Jahren 1961 und 1962 wurde nacheinander in Padua Laibach und Wien eine Ausstellung «Situlenkunst zwischen Po und Donau» gezeigt. Die Tatsache, daß das Verbreitungsgebiet der Situlen sich über die Territorien der modernen Staaten Italien, Jugoslawien und Österreich erstreckt, hat Archäologen dieser Länder den Gedanken zu einer internationalen Ausstellung gegeben. Man entschied sich, die besonders bezeichnenden einschlägigen Kunstwerke aus den Museen der drei Länder, ergänzt durch reiche Bilddokumentation, in den drei Städten auszustellen. Die bei dieser Gelegenheit geschaffenen Ausstellungskataloge sind wertvolle Hilfsmittel für die Forschung. Als Nachzügler erschien 1964 im Verlag Schroll in Wien ein großformatiger Bildband unter dem Titel «Situlenkunst, Meisterschöpfungen prähistorischer Bronzearbeit». Der Einführungstext stammt von Jože Kastelic, dem Direktor am Nationalmuseum in Ljubljana/Laibach. Karl Kromer und Guido A. Mansuelli steuern Beiträge zur Chronologie und zur kunstgeschichtlichen Bedeutung bei.

Was hat man unter Situlenkunst zu verstehen? Dieser Begriff umfaßt eine Gattung von Metallgefäßen, die sogenannten Situlen, die mit geometrischen, orientalisierenden und protohellenischen Motiven verziert sind. Diese Kunst, die mit realistischen figürlichen Darstellungen ergänzt und weiterentwickelt wird, verbreitete sich zwischen dem 6. und 4. vorchristlichen Jahrhundert in der Po-Ebene bis zu den Alpentälern und von der Krain bis zur Donau. Im Laufe der Zeit entwickelt sie die ganze Fülle ihrer Ausdrucksmittel, und zwar mit regionalen Nuancen, so daß sie in Gruppen geschieden werden kann. Während in der Este-Gruppe phantastische lineare Stilisierungen auftreten, blüht in den krainischen und alpinen Zentren eine lebendige Kraft der plastischen Vorstellung. Das Zentrum der Situlenkunst liegt bei den Venetern, deren Zivilisation im Kontakt zwischen dem Raum der Illyrier im Südosten und dem etruskisch-villanovischen Süden zu selbständiger Geltung gelangte.

Das Verbreitungsgebiet der Situlen ist also kein isolierter Raum, sondern mit den wichtigsten Kunstzentren der damaligen Welt verbunden: mit Italien im Süden, dem ägäischen Raum im Südosten, mit den Illyriern im Balkangebiet, mit dem Donauraum und dem hallstattzeitlichen Kreis. Kenner sind der Auffassung, daß die Situlenkunst ein kulturelles und künstlerisches Phänomen darstellt, bei welchem das ethnische Moment eine geringe Rolle spielt. Die geometrische Tradition des Hallstattkreises gab die Gefäßformen und die ursprünglich dekorativen Elemente. Der Einfluß der fabulistischen Dekorationskunst des mediterranen Raumes führt zur Aufnahme neuer Motive und verändert tiefgreifend die ursprünglichen Dispositionen der illyro-venetischen Toreutik.

Rudolf Degen

*Hans Jucker, Bronzebecken und Bronzehydria in Pesaro.* Studia Oliveriana vol. 13/14, 1966, 128 S., 29 Textabb., 58 Tafeln.

Im Jahre 1851 entdeckte man in einem hallstattzeitlichen Hügelgrab bei Grächenwil in der Gemeinde Meikirch, Kanton Bern, ein ungewöhnliches Bronzegefäß mittelmeerischer Provenienz, das als einer der bedeutendsten Antikenfunde der Schweiz bezeichnet werden darf. Das Gefäß, eine Prunkhydria, unterscheidet sich von anderen handwerklichen Erzeugnissen durch den figürlichen Schmuck der horizontalen Griffe und insbesondere des reich ausgestalteten vertikalen Mittelgriffs, dessen Stil mit griechischer Kunstauffassung zu verknüpfen und einer archaischen Werkstatt des 6. Jahrhunderts vor Christus zuzuweisen ist. Das kostbare Gefäß, das heute im Bernischen Historischen Museum ausgestellt ist, stellt ein seltes und deshalb um so wertvolleres Zeugnis dafür dar, daß zur Hallstattzeit (Mitte des 8. bis Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr.) Beziehungen zwischen der damals führenden Oberschicht des Fundgebietes zu den mediterranen Kunst- und Kulturzentren bestanden haben.

Um die kunstgeschichtliche Auswertung haben sich manche klassische Archäologen bemüht. Die grundlegende Behandlung verdanken wir H. Bloesch in seiner «Antiken Kunst in der Schweiz» (1943). W. Drack hat die Hydria in seiner Publikation über die ältere Hallstattzeit des Kantons Bern 1959 neu vorgelegt. Der dringliche Wunsch, die Hydria von der falschen Ergänzung des 19. Jahrhunderts zu befreien und fachgerecht restaurieren zu lassen, führte Hans Jucker dazu, das Fundstück erneut zu bearbeiten, nicht zuletzt deshalb, um für die Datierung, die Herkunft und die Restaurierung präzisere Anhaltspunkte gewinnen zu können, als das bisher der Fall war. Einen Vorbericht hat H. Jucker bereits 1964 in der Zeitschrift «Antike Kunst» gegeben. Seine eingehende Studie ist jetzt in den *Studia Oliveriana*, Vol. XIII–XIV, 1966 in Pesaro erschienen. Der Ort der Publikation wird zunächst erstaunen; er wird aber verständlicher, wenn man erfährt, daß im Museo Oliveriano zu Pesaro bronzene Gefäßzierate aufbewahrt werden, die mit den Griffen der Grächenwiler Hydria aufs engste verwandt sind und manches zur Lösung bisher offener Fragen beigetragen haben. Die eingehende und weit-ausgreifende Studie Juckers gilt in erster Linie der Bronzehydria von Pesaro und den damit verwandten anderen Hydrien, die sich als eine besondere Gattung archaischer Prunkhydrien erweisen.

Seit den Untersuchungen von K. A. Neugebauer ist es mehr oder weniger unbestritten, daß der Stil der Grächenwiler Hydria nach Sparta weist. H. Jucker erhärtet nun die Argumente, wonach das Vorbild in Sparta geschaffen worden sei, kommt aber auf Grund seiner stilistischen Einzeluntersuchungen zur Auffassung, daß die Heimat der behandelten Gefäße mit Prunkhenkeln nur in Südalien und dort kaum anderswo als im Bereich der spartanischen Kolonie Tarent liegen kann. Was die Zeit der Herstellung anbetrifft, so setzt sie der Verfasser in die Zeitspanne zwischen 580/570 und 530/520 v. Chr. Für den ältesten Typus, d. h. die Hydria von Grächenwil, wird der Anfang dieses Zeitraums, also 580/570 v. Chr. vorgeschlagen, für den jüngsten Typus, den Krater von Vix, das Ende, also 530/520.

Diese Datierung paßt durchaus zu den auf Grund der übrigen Grabbeigaben gewonnenen Zeitansätzen. Für Grächenwil fehlen leider die Beifunde; sie sind verschollen. Beim Grabfund von Vix liegt ein reichhaltiges Grabinventar vor, dessen jüngste Funde es wahrscheinlich machen, daß sie am Ende des 6. Jh., vielleicht auch erst zu Beginn des 5. Jh., in den Boden gekommen sind. Es scheint, daß hier für das mediterrane Importgut aus der 2. Hälfte des 6. Jh. v. Chr. mit einer gewissen Laufzeit zu rechnen ist. Der Krater aus Vix steht im Zusammenhang mit einem geschlossenen Import-

strom aus dem Süden, der in der 2. Hälfte des 6. Jh., also in der späteren Phase von Hallstatt D, anhand vieler Funde zu belegen ist.

Die Studie von H. Jucker bringt in wünschenswerter Weise mehr Klarheit sowohl über die Herkunft als auch über die Zeitstellung der Prunkhydrien. Wenn auch der Verfasser die Probleme vorwiegend aus kunstgeschichtlicher Sicht darlegt, so versäumt er trotzdem nicht, die geschichtlichen Aspekte in einem Schlußkapitel aufzuzeigen. Er erweitert damit den notgedrungen begrenzten Rahmen seiner stilistischen Untersuchung mit einer kulturgeschichtlichen Würdigung. Die Fragen etwa des Importweges über Marseille/Rhônetal und über die Alpen werden angeschnitten; sie bleiben aber weiterhin offen. Für H. Jucker sind die Grächenwiler Hydria und deren Gruppe keine Hydrien im griechischen Sinn mehr, sondern «dem ursprünglichen Zweck entfremdeten ‚barocke‘ Umbildungen schlichter lakonischer Modelle, aus lakonischen Elementen aufgebaute Prunkgebilde, wohl geeignet, Kunstsinn, Reichtum und weltweite Beziehungen u. a. auch helvetischer Adelsleute eindrucksvoll unter Beweis zu stellen».

Rudolf Degen

*Mostra dell'Etruria Padana e della Città di Spina, Catalogo. Edizioni Alfa, Bologna 1960. 2 volumi, 448 e 219 p., 160 tavole, 3 carte.*

Il Catalogo illustra nelle schede tutto il materiale esposto alla Mostra, oltre 1000 pezzi fra ceramiche dipinte, bronzi, sculture, terrecotte, oreficerie. Un'introduzione generale illustra i vari aspetti della Civiltà Etrusca nella valle del Po, i suoi antefatti e le sue influenze, non solo in senso spirituale ed artistico, ma anche storico ed economico. Ciascuna sezione in cui il Catalogo si suddivide, in corrispondenza alle varie sezioni della Mostra, ha poi una sua introduzione particolare, espositiva e dichiarativa (Civiltà Villanoviana, Felsina, Spina, Marzabotto e le zone appenniniche, Le influenze etrusche nel nord, I rapporti con l'Etruria propria, L'«Orientalizzante Settentrionale», La diffusione degli alfabeti). Le varie introduzioni sono dovute a studiosi specializzati nelle varie materie, dato che la organizzazione della Mostra si è valsa della collaborazione di un largo Comitato scientifico-conservativo internazionale.

R.

C. FRÜHGESCHICHTE  
ANTIQUITÉ ET HAUT MOYEN ÂGE  
ANTICHITÀ E ALTO MEDIO EVO

*Tusculum-Lexikon griechischer und lateinischer Autoren des Altertums und des Mittelalters.* Bearbeitet von W. Buchwald, A. Hohlweg und O. Prinz. Heimeran Verlag, München 1963. XVI, 544 S.

Mit der vorliegenden Neuauflage des längst vergriffenen Bandes hat sich der Verlag das Ziel gesetzt, einen Führer zu den wichtigsten antiken, mittellateinischen und byzantinischen Autoren zu schaffen. In knapper Form werden deren Werdegang und literarische Bedeutung beleuchtet und ihre wichtigsten Werke aufgezählt. Spezielle Probleme, wie etwa Echtheitsfragen einzelner Werke, werden höchstens am Rande erwähnt. Die Anlage des Lexikons soll dem Nachschlagenden dazu dienen, eine erste Orientierung zu finden,

die ihn zuverlässig unterrichtet und ihm weiterhilft. Zu diesem Zwecke ist auch ein Verzeichnis der führenden Nachschlagewerke beigegeben. Im Vergleich mit der ersten Auflage ist die zweite wesentlich umfangreicher. Einmal sind die einzelnen Artikel ausführlicher gehalten, sodann wurde der Kreis der aufgenommenen Autoren wesentlich erweitert; dies gilt insbesondere für die lateinische Literatur des Mittelalters. Eine Neuerung gegenüber der vorhergehenden Auflage bedeutet die willkommene Anführung der Textausgaben und die Erweiterung der Zahl der Übersetzungen. R.

*Corolla memoriae Erich Swoboda dedicata.* Römische Forschungen in Niederösterreich Band V. Hermann Böhlau's Nachf., Graz 1966. 239 S., 7 Textabb., 14 Taf.

Es sind im ganzen 22 Aufsätze in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache, die in dieser gehaltvollen und würdigen Gedenkschrift für den im November 1964 verstorbenen Grazer Althistoriker Erich Swoboda vereinigt sind, deren Redaktion seine Frau und Mitarbeiterin Roksanda Swoboda-Milenović besorgte. Vorangestellt sind mit dem Bildnis des Verstorbenen zwei Nachrufe, ein Lebensabriß von seiten des Rektors der Universität Graz, H. Wiesflecker, und ein kürzeres persönliches Erinnerungsblatt von V. Ehrenberg; am Schluß steht das Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen Swobodas. In dem Lebensabriß ist geradezu ergreifend zu lesen, mit welchen Entsaugungen und Schwierigkeiten der Verstorbene sein wissenschaftliches Lebenswerk den Umständen hat abringen müssen. Erst in verhältnismäßig vorgerückten Jahren konnte der durch das Ende des Krieges aus der Bahn geworfene k.k. Kaiserjägerleutnant und nachher Fliegeroffizier des ersten Weltkrieges, der auch im zweiten Weltkrieg wieder als Hauptmann und Major bei der Luftwaffe stand, sein Studium sich selber unter großen Schwierigkeiten erarbeiten. Erst mit 42 Jahren erhielt er seine erste besoldete wissenschaftliche Assistentenstelle und mit 50 Jahren die Professur für Geschichte des Altertums und Altertumskunde in Graz.

Die hohe Achtung, die der Gelehrte und Mensch Erich Swoboda genoß, spiegelt sich eindrucksvoll in der Reihe der bedeutenden und berühmten Namen der Fachkollegen wider, die zu dieser Erinnerungsschrift beitragen. Die Aufsätze betreffen verschiedene Gebiete, Probleme und Fragen der römischen Geschichte, des Staatsrechts und der Staatsverwaltung und der provinzialrömischen Archäologie. Sie alle aufzuzählen oder gar zu besprechen, würde zuviel Raum beanspruchen. So seien hier nur diejenigen herausgehoben, die dem Interessentenkreis des Jahrbuchs für Urgeschichte besonders entsprechen. Der erste Aufsatz von J. Baradez macht mit einer kleinen, aber gut erhaltenen und rekonstruierbaren Thermenanlage der 3. Legion im Lager Germellae am Rande der Sahara bei Biskra bekannt. E. Birley steuert wichtige Beobachtungen zur Verteilung, Stellung und Organisation der alae und cohortes milliariae bei, Brusin behandelt die Mauerringe von Aquileia, die er mit guten Gründen in die republikanische Zeit der Gründung, 238 n. Chr. und nach Attila datiert, E. Diez deutet ein Relief aus Carnuntum, die einzige Arbeit, die sich besonders mit dieser Hauptwirkungsstätte Swobodas beschäftigt, und stellt es in seinen Zusammenhang. Es ist ein Giebelrelief vom Fahnenheiligtum der legio XIV, das neben dem Wappentier der Legion ihre Beinamen in bildliche Symbolik umsetzt. H. von Petrikovits stellt die christlichen Silberlöffel zusammen, die sich häufig als Beigaben in Gräbern und sonst finden, und deutet sie

ansprechend als die Löffel, mit denen das geweihte Öl bei der Taufe und anderen christlichen Handlungen entnommen wurde. A. Piganiol bringt gewichtige Argumente dafür, daß der Grabitus des berühmten Grabs von Vix sich stark an etruskische Vorbilder anlehnt, wenn auch der großartige Krater selber griechische Arbeit ist. Schleiermacher betont, daß die Theaterbauten des römischen Westens ebenfalls zu einem großen Teil und in Gallien wohl überwiegend «Kulttheater» waren, die mit einem bestimmten Kult verbunden waren. Auch das neue, noch nicht herangezogene Theater von Lenzburg gehört klar in diesen Bereich. Mit dem Herausheben dieser Aufsätze soll in keiner Weise gesagt sein, daß die nicht genannten nicht ebenso wichtige und bedeutende Beiträge zur römischen Reichsgeschichte darstellen.

Ernst Meyer

*Mortimer Wheeler, Der Fernhandel des römischen Reiches in Europa, Afrika und Asien.* R. Oldenbourg, München/Wien 1965. 188 S., 19 Textabb., 55 Tafelabb. — *Mortimer Wheeler, Les influences romaines au-delà des frontières impériales.* Plon, Paris 1960. 232 S., 16 Karten im Text.

Die Römer unterhielten bekanntlich weit über die Grenzen ihres Reiches hinaus Handelsverbindungen. Der Handel spielte bei der Berührung mit fernen Kulturen eine beherrschende Rolle. Bernstein von der Ostseeküste, Elfenbein aus dem tropischen Afrika, Weihrauch aus dem südlichen Arabien, Pfeffer aus Indien und Seide aus China bildeten den Hauptanreiz für den römischen Fernhandel. Diese Waren bestimmten Wege und Märkte. Im Tauschhandel gelangten römische Münzen, Waffen, Glas und Geschirr bis nach Skandinavien und Ostasien. Über diese weitgespannten Beziehungen des römischen Handels hat Sir Mortimer Wheeler im Jahre 1955 eine wertvolle Gesamtdarstellung gegeben. Seine Arbeit, die auch dem Nichtfachmann viel Wissenswertes vermittelt, liegt nun in zwei Übersetzungen vor. Der deutschen Ausgabe sind neben den 19 Textabbildungen noch 40 Kunstdrucktafeln mit 55 Bildern beigegeben; die französische Ausgabe beschränkt sich auf 16 aufschlußreiche Verbreitungskarten.

R.

*Vincent Tran Tam Tinb, Essai sur le culte d'Isis à Pompéi.* Editions E. de Boccard, Paris 1964. 206 p., 24 planches hors-texte.

Le culte d'Isis se propagea très tôt en Campanie et en particulier à Pompéi où l'on a mis jour un temple et de nombreux monuments. L'auteur étudie non seulement les représentations d'Isis mais aussi la situation sociale des isiaques et l'importance de ce culte à Pompéi. Il examine les rites, les cérémonies qui se déroulèrent dans le temple et peut-être dans les sanctuaires privés ou domestiques. L'étude se termine par un Catalogue des monuments: fresques, statues, reliefs, mobilier de culte, inscriptions. Le livre apporte une contribution précieuse à l'étude des religions orientales en Occident. Un index topographique donne au lecteur la provenance exacte des monuments. Ceux-ci sont illustrés et l'on peut ainsi facilement les replacer dans le contexte historique de l'art religieux romain au Ier siècle apr. J.-C.

R.

*Marcel Amand und Irène Eykens-Dierickx, Tournai romain.* Dissertationes archaeologicae Gandenses 5 ed. S. J. de Laet. De Tempel, Brugge 1960. 169 S., 16 Taf., 15 Abb., 2 Karten im Text.

Hervorgegangen aus einer Inauguraldissertation von Frau Eykens, überarbeitet und nachgeführt von M. Amand, will diese Monographie eine kritische Zusammenfassung der bisherigen Funde im Bereich des römischen *Turnacum* geben. Trotz verschiedener widriger Umstände (Zerstörung und teilweise Unzugänglichkeit der Funde) gebührt S. J. de Laet Dank für Anregung und Herausgabe dieser Arbeit.

In einem ersten Teil werden die vier bisher untersuchten Grabfelder vorgelegt. Das erste, am rechten Ufer des Escaut im Nerviergebiet gelegene (rue de Monnel) zeigt Bestattungen von der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis ans Ende des 2. Jahrhunderts, wobei die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts vorwiegt. Die Grabbeigaben bestehen vor allem aus grob gemägerten einheimischen Gebrauchswaren, Sigillata fehlt fast völlig. Der zweite, wichtigste Friedhof (unter der Grand'Place und in deren Umgebung) lieferte bisher über 150 Brand- und Skelettgräber, etwa ein Zehntel der ursprünglichen Anzahl. Keramik und Münzen zeigen eine Bestattungszeit zwischen der Mitte des 1. und der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, mit Häufungen in der Zeit von etwa 50–200 und 250–350, woraus sich demographische Rückschlüsse ziehen lassen. Anzeichen christlicher Bestattungen liegen nur spärlich und indirekt vor. Ein dritter Friedhof (unter der Zitadelle) beginnt erst mit dem 2. Jahrhundert und ist vor allem in der zweiten Hälfte des 3. und im 4. Jahrhundert stark belegt, vorwiegend mit Körperbestattungen zivilen Charakters. Im Gegensatz dazu hat der letzte dieser Begräbnisstätten (im Park des Hôtel-de-Ville) eher militärischen Charakter und beschränkt sich auf das 4. Jahrhundert. Wie bereits Frau Faider (Latomus 10, 1951, 29ff.) festgestellt hat, dürfte es sich bei diesen Bestattungen um Angehörige des *numerus Turnacensium* oder eines germanischen Detachements handeln.

Im zweiten Teil werden die Kenntnisse über die Besiedlung von Tournai zusammengefaßt. Zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. siedelten kaum romanisierte Einheimische. Erst in claudischer Zeit, aus welcher ein 1954/55 entdecktes Marschlager stammt, beginnt der Romanisierungsprozeß, fassbar vor allem in der zunehmenden Anzahl von Sigillaten und dem Beginn der Steinbauten. Der Grundriß dieser ersten (wie auch der späteren) Siedlung ist nur bruchstückhaft bekannt. Gegen das Ende des 3. Jahrhunderts verbrannte die Siedlung und wurde im 4. Jahrhundert mit einer Mauer umwehrt. Die Einzelfunde ergeben kein zusammenhängendes Bild der Stadt.

Im dritten Teil der Arbeit wird die Geschichte der Stadt abgehandelt. Die überaus schnelle Romanisierung in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts wird auf das Vorhandensein römischer Elemente zurückgeführt, wohl im Zusammenhang mit der Eroberung Englands unter Claudius. Die Stadt dürfte als *colonia* geplant worden sein, obschon sie erst im 4. Jahrhundert als *caput gentis* an die Stelle von Cassel rückt. Daneben muß aber am nervischen Ufer des Escaut noch ein *vicus* bestanden haben. Einige Handwerke sind eindeutig belegt, vor allem die Töpferei (bis gegen Ende des 1. Jahrhunderts) und die Ausbeutung bedeutender Steinbrüche. Weniges ist über das Kultische bekannt. Äußerlich werden die einheimischen Kulte bald unterdrückt. Sabazios wird durch ein Kultgefäß mit Schlangendekor wahrscheinlich gemacht, wenn auch vermutlich nur im Gefolge militärischer Einquartierung im Vierkaiserjahr.

Im vierten Kapitel fassen die Autoren die Kenntnisse über die römische Besiedlung der weiteren Umgebung Tournais zusammen. Hervorgehoben sei die kurzlebige Keramikproduktion von Howardries und Taintignies, welche in die Jahre 40–50 zu datieren ist und unter anderem militärischen Bedürfnissen gedient haben dürfte.

Im Schlußkapitel werden die Ereignisse des 3. und 4. Jahrhunderts besprochen. Aus dem sehr spärlichen Fundmaterial läßt sich vorderhand nichts Neues gewinnen. Tournai hat die Germaneneinfälle seit 262 nur mühsam überstanden und auch die diokletianischen Reformen haben der Stadt nicht mehr auf die Beine helfen können.

Hans Bögli

*André Van Doorselaer, Les nécropoles d'époque romaine en Gaule septentrionale.* Dissertationes Archaeologicae Gandenses, vol. 10, Brugge 1967. 329 p., 10 fig., 8 cartes.

Ce livre sur les nécropoles d'époque romaine en Gaule septentrionale est fondé sur le Répertoire des nécropoles d'époque romaine en Gaule septentrionale (Bruxelles, Centre national de recherches archéologiques en Belgique, 2 vol., 1964) du même auteur. Il est le résultat d'une compilation bibliographique aussi exhaustive que possible et d'un examen critique du matériel retrouvé dans ces cimetières. Cette analyse préliminaire très poussée a mené l'auteur à une synthèse de l'un des éléments les plus importants de l'archéologie et de la civilisation gallo-romaines: les tombes et les rites funéraires. Les différents chapitres sont consacrés à l'aspect général des nécropoles, à l'apparition de deux rites funéraires – l'incinération et l'inhumation –, au mobilier funéraire, à la disposition et à la construction de la tombe, aux survivances protohistoriques dans les rites funéraires.

R.

*Germania Romana. I: Römerstädte in Deutschland, 1960, 96 S., 19 Textabb., 16 Tafeln. – II: Kunst und Kunstgewerbe im römischen Deutschland, 1965, 103 S., 26 Textabb., 48 Tafeln.* Carl Winter, Heidelberg 1960 und 1965 (Beihefte 1 und 5 zu «Gymnasium»).

I: O. Doppelfeld, Das römische Köln als Grundlage für die mittelalterliche Stadt (11–28). – H. Hinz, Die Colonia Ulpia Traiana bei Xanten (29–50). – D. Baatz, Die Topographie des römischen Mainz (51–58). – W. Schleiermacher, Municipium Ara Flaviae (59–63). – G. Ulbert, Das römische Regensburg (64–77). – W. Schleiermacher, Augusta Vindelicum (78–89). – Was und Wo? Museumsanschriften und Hinweise auf ortsfeste Denkmäler und wichtige Einzelfunde (94–96).

II: R. v. Uslar, Vorgeschichtliche Kunst in Deutschland (9–41). – W. Schleiermacher, Zum Fortleben von Laténtraditionen im Kunsthandwerk der römischen Kaiserzeit (43–48). – H. Schoppa, Die römische Bildkunst am Rhein (49–60). – H. v. Petrikovits, Ausgewählte römische Steindenkmäler im Rheinischen Landesmuseum Bonn (61–91). – E. Diez, Porträtkunst in Norikum (93–101).

R.

*Rolf Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim. Studien zur Geschichte der Germanen am Oberrhein vom Gallischen Krieg bis zur alamannischen Landnahme. Römisch-Germanische Forschungen, Band 28.* Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1966. 290 S., 12 Textabb., 40 Tafeln.

Ausgangspunkt des Buches ist das kaiserzeitliche, etwa zwischen 50 n. Chr. und dem Ende der römischen Herrschaft rechts des Rheins um 260 n. Chr. anzusetzende Brandgräberfeld von Diersheim (Ldkr. Kehl, Baden-Württemberg). In den Inventaren fanden sich Gegenstände, die der Autor auf Grund deren Herkunft in folgende drei Gruppen gliedert: 1. solche von bodenständiger, keltischer Tradition (Keramik,

Fibeln), 2. provinzialrömischer Import aus Gallien und Oberitalien (Bronzegefäße, Gläser), 3. Import aus dem elbgermanischen Niedersachsen und vereinzelt bis Dänemark (Fibeln, Schnallen, etwas Keramik). Auch im Grabrauch vermag R. Nierhaus einheimisch-keltische und elbgermanische Elemente zu unterscheiden. Es läßt sich also die Zugehörigkeit der in Diersheim Bestatteten zum Großstamm der Sweben (Elbgermanen) anhand der archäologischen Unterlagen sichern. Methodische Voraussetzung für das Gelingen des Nachweises ist weniger die Tatsache, daß eine gewisse Anzahl von Gegenständen elbgermanischer Herkunft sind, als vielmehr die beiden weiteren Sachverhalte, daß diese Gegenstände in Diersheim in bestimmten, für das Elbgermanengebiet typischen Fundvergesellungen auftreten und daß auch im Grabrauch bestimmte, für das Elbgermanengebiet typische Besonderheiten festzustellen sind.

Weitere Fragen historischer Art betreffen den räumlichen Umfang, die zeitliche Dauer und den Grund der swebischen Ansiedlungen am Oberrhein. Die archäologischen wie philologisch-historischen Ergebnisse von R. Nierhaus lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Ansiedlung swebischer Bevölkerungsgruppen am Oberrhein beginnt in spätburgundischer oder tiberischer Zeit und ist archäologisch oder epigraphisch bis ans Ende der Römerherrschaft um 260 n. Chr. nachweisbar. Sie beschränkt sich auf drei Siedlungszentren, die alle rechts des Rheins liegen: Groß-Gerau südostwärts Mainz, beiderseits des Neckars zwischen Heidelberg und Mannheim und um Diersheim. Der antike Name *Suebi Nicretes* – «Neckarsweben» – ist für die Gruppe am unteren Neckar durch Inschriften gesichert. In Anlehnung an diesen schlägt der Autor für alle drei Siedlungsgruppen den Namen «Oberrheinsweben» vor. Diese setzen sich anscheinend aus Swebenscharen zusammen, die vom Gebiet des Marobod-Reiches in Böhmen auf römischen Reichsboden übergetreten sind, ein Vorgang, der in antiken Quellen mehrfach überliefert wird. Sie wurden rechts des Rheins, der damals noch die Reichsgrenze bildete, als Schutzschleier vor den Kastellen Straßburg, Rheingönheim bei Ludwigshafen und Mainz angesetzt. Mit der Einverleibung des rechtsrheinischen Teils der Oberrheinebene in das Römische Reich im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. verloren sie ihre Aufgabe als Grenzhüter im Vorland der Kastelle und gingen in der sie umgebenden gallo-römischen Bevölkerung auf.

Die Arbeit von R. Nierhaus ist beachtlich tiefgründig. Die archäologischen Befunde und die literarische Überlieferung werden eingehend konfrontiert und den Quellen optimale Aussagen abgewonnen. Das Gräberfeld von Diersheim ist Ausgangspunkt zu einer bedeutsamen Studie zur Geschichte der Germanen am Oberrhein vom Gallischen Krieg bis zur alamannischen Landnahme.

R.

*Jiri Zeman, Nordmähren in der jüngeren römischen Kaiserzeit.* Monumenta Archaeologica Band 9. Prag 1961. 319 S., 100 Abb., 20 Taf. Mit ausführlicher deutscher Zusammenfassung.

Das Buch hat einen einschränkenden Untertitel, der das eigentliche Thema angibt: «Das Besiedlungsproblem im Lichte einer Analyse des Gräberfeldes von Kostelce im Hanagebiet.» Das in Frage stehende Brandgräberfeld wurde von A. Gottwald in den zwanziger Jahren ausgegraben und wird nun neu und ausführlich vorgelegt. Es umfaßt 431 Gräber, die sich in lockerer Streuung über einen langgezogenen Landstreifen verteilen (auf den Plänen fehlt leider der Maßstab).

Die Grabinventare sind vollständig und gut abgebildet. Sie zeichnen sich durch weitgehende Gleichtartigkeit aus. Typische Inventare enthalten 1-2 Fibeln, 1 Gefäß, das als Urne diente, Messer, Spinnwirtel. Als einzige Waffe kommen in seltenen Fällen Lanzenspitzen vor. Es erscheinen einige sehr einfache Gürtelschnallen, Glasschmuckperlen, wenige Beschläge von Holzkästchen, Reste von Beinkämmen, ganz vereinzelt Pfriemen, Pinzetten, Armmringe, in je einem Fall Spaten, Schere, Halsring, Fingerring. In 11 Gräbern lagen Reste von importierten römischen Glasgefäßen. Die einzige Münze ist ein gelochter Denar des Probus (276-282). In 58 Gräbern waren in die Urne zuunterst kleine Stücke wohlreichenden Harzes gelegt, mit denen offenbar das Gefäß vor der Beisetzung ausgeräuchert wurde.

Typologisch und für die Chronologie interessant sind vor allem die 170 Fibeln, von denen fast die Hälfte zum Typus der Fibel mit umgeschlagenem Fuß gehört, also der Form, die im 1. Jahrhundert in Südrussland entstand und sich dann langsam immer weiter nach Nordwesten verschoben hat. Nach Mähren ist sie erst im 3. Jahrhundert gekommen. Die übrigen Fibeln unterscheidet der Autor nach der Art der Fußbildung, bei variierender Spiralkonstruktion. Darin ähneln sie teils den Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, teils den Armbrustspiralfibeln. Die meisten haben fazettierten Fuß oder Bügel. Die Fazettierung haben sie mit den spätromischen Zwiebelknopffibeln gemeinsam, ein Punkt, der vom Autor merkwürdigerweise nicht zur Datierung herangezogen wird. Ebenso hätten andere Vergleiche mit provinzialrömischen Fibeln bedeutend ausgebaut werden können.

Interessant sind die Kartierungen der Fibeln und der Keramik innerhalb des Gräberfeldes, die darauf hindeuten, daß die Belegung nicht in einer Richtung fortschritt, sondern daß hier wahrscheinlich sippeweise bestattet wurde. Es läßt sich auch eine Gruppe von Gräbern mit fremdartigen Fibeln und Gefäßen von einer Bevölkerung herausschälen, die aus nördlicher Richtung zugewandert sein dürfte. Der Autor schreibt das Grabfeld den Quaden zu, in der Zeit vom frühen 3. bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr.

Elisabeth Ettlinger

*The Athenian Agora, vol. 6: Claireve Grandjouan, Terracottas and plastic Lamps of the Roman Period.* Princeton 1961. 106 S., 33 Tafeln. – Vol. 7: Judith Perlzweig, *Lamps of the Roman Period.* Princeton 1961. 240 S., 53 Tafeln.

Beide Bände sind in der gewohnten Art der amerikanischen Agora-Publikationen eine sorgfältige und äußerst korrekte Vorlage des Materials nach bewährtem Schema. Der einführende Text ist möglichst kurz und sachlich gehalten, gibt jedoch dem Leser den genügenden Hintergrund zum Verständnis des Ganzen und seiner Probleme. Das Material wird in ausführlichem Katalog und mit photographischer Abbildung aller typologisch wichtigen Stücke ausgebrettet. Die Anordnung erfolgt im Terrakotten-Band nach Bildtypen, also nach Göttern, Genrefiguren, Büsten usw., was die chronologische Übersicht ein wenig erschwert. Der beigegebene «Index of Deposits» ermöglicht dafür eine Übersicht der Fundstellen und ihre Datierung. Derselbe Index findet sich auch im Lampen-Band und ebenso in der Publikation über die Keramik (vol. 5, von H. S. Robinson), so daß dem Benutzer aller drei Bände die Möglichkeit offensteht, herauszufinden, was hier jeweils zum gleichen Fundkomplex gehört. Während der Keramik-Band absichtlich eine Auswahl von einigen guten Fundkomplexen aus verschiedenen

Zeitabschnitten gebracht hatte, wird nun hier jeweils das gesamte Fundmaterial der betreffenden Gattungen vorgelegt, und dabei zeigt es sich, daß der weitaus größte Teil der Funde aus dem 3. und 4. Jh. n. Chr. stammt, wobei die Zerstörung der Stadt durch die Heruler 267 ein markant einschneidendes Datum bildet.

Recht instruktiv sind in Bd. 6 die knappen 2 Seiten über die Technik der Koroplasten zu lesen, die beispielhaft für viele ähnliche Vorgänge in der antiken Kleinkunst Geltung haben können. Dazu kann man das Schema der Abwandlungen eines Typus auf S. 27 betrachten, und es wird einem ohne weiteres klar, wie stark verästelt diese Vorgänge gewesen sind, ohne jedoch wesentliche Veränderungen gebracht zu haben. Was wir vermissen, ist eine numerische Zusammenstellung der Typen. Man kann allgemein feststellen, daß viele gute moderne Katalogpublikationen es an einer zusammenfassenden Betrachtung des Erarbeiteten fehlen lassen, obwohl es dazu nicht vieler Worte sondern oft nur einiger Tabellen oder graphischer Darstellungen bedürfte.

Hier in Athen scheinen die beiden größten Gruppen der Terrakotten die Darstellungen von Matres im weitesten Sinne sowie von Theaterfiguren und Masken zu sein. Über die Theaterfiguren ist ein kurzer Appendix des Spezialisten auf diesem Gebiet, T. B. L. Webster, eingefügt. Das ganze Repertoire der kleinen Tonfigürchen ist in Athen offensichtlich viel größer als bei uns in den westlichen Provinzen. Eine generale Übersicht im ganzen Imperium wird hoffentlich durch die gleiche Autorin noch einmal geboten werden.

Die nahezu 3000 Lampen konnten in zwei Hauptgruppen geteilt werden, nämlich in importierte und attische, die trotz ständigem wechselseitigem Kopieren auseinandergehalten werden können. Innerhalb der Gruppen erscheinen die Lampen in zeitlicher Folge. Besonders interessant sind die Beziehungen der sich auf dem Lampenmarkt konkurrenzierenden Städte Korinth und Athen. Der große Aufschwung der attischen Lampenfabrikation im frühen 3. Jh. beruhte auf einer bewußten Nachahmung korinthischer Formen, jedoch in besserer Qualität. Viele attische Töpfer haben ihre Lampen signiert, so daß mit Hilfe der Signaturen ein sicheres chronologisches Gerüst aufgebaut werden konnte.

Die Vorlage einer so großen Menge von Lampen eines Fundortes ermöglicht es, nicht nur allein ein anschauliches Bild der lokalen Entwicklung zu zeichnen, sondern auch die Handelsbeziehungen der Lampenfabrikanten im ganzen östlichen Mittelmeergebiet vom 1.-7. Jh. n. Chr. aufzuzeigen. – Das Buch hat sich als nützliches Handbuch bereits vielfach bewährt.

E. Ettlinger

Berthe Trenteseau, *La damasquinure mérovingienne en Belgique. Plaques-boucles et autres accessoires de buffleterie*. Dissertationes Archaeologicae Gandenses, vol. 9. De Tempel, Brugge 1966. 206 p., 45 fig., 16 planches.

L'auteur de ce livre sur la damasquinure mérovingienne en Belgique a fondé son étude sur un examen aussi complet que possible des plaques-boucles et des autres accessoires de buffleterie conservés dans les principaux musées en Belgique. Un catalogue descriptif, très détaillé, sert de base à une typologie des formes et des décors et à un classement selon les techniques. Cette analyse très poussée a permis à l'auteur de proposer de façon encore prudente et hypothétique la localisation de certains centres de production de ces pièces damasquinées; elle a également fixé son attention sur les rapports commerciaux à l'échelle régionale et internationale. Vu le

nombre encore très restreint de pièces provenant d'ensembles fermés et datés avec précision, il n'a par contre pas encore été possible de fixer pour ces pièces une chronologie beaucoup plus précise que celle qui est couramment admise. R.

*Zur Geschichte der Bayern*, hrsg. von Karl Bosl. Wege der Forschung LX. Wissenschaftliche Buchgemeinschaft Darmstadt 1965. X, 664 S., 1 Karte.

Dieser bemerkenswerte Sammelband faßt 16 Zeitschriftenaufsätze von verschiedenen Autoren aus den Jahren 1936 bis 1962 zur bayrischen Geschichte von den Anfängen bis in die Neuzeit zusammen. Hier sind vor allem die ersten 9 Aufsätze zu erwähnen, die von der bayrischen Frühgeschichte bis zur Karolingerzeit reichen. An eine Übersicht über «Das bayerische Stammesherzogtum» von Karl Bosl schließen die Darlegungen Joachim Werners aus der Friedrich Wagner-Festschrift 1962 über «Die Herkunft der Bajuwaren und der östlich-merowingische Reihengräberkreis» an. Aus einer klugen Kombination von Grabungsbefunden und historiographischen Nachrichten kommt Werner zum Ergebnis, daß die Bajuwaren mit Thüringern und Langobarden zum östlich-merowingischen Reihengräberkreis gehörten, der sich von Mitteldeutschland über Böhmen bis an die Donau erstreckte. Sie saßen in Böhmen und wanderten zwischen 531 und 540 ins spärlich besiedelte heutige Bayern und Österreich ein. Der Vorgang gehört in den Rahmen jenes Zerfalles des ostgotischen Bündnissystems nach dem Tode Theoderichs, der zur Eroberung Thüringens durch die Franken und zur Abwanderung der Langobarden aus Österreich nach Pannonien führte. Um 530 brechen die Reihengräber in Böhmen ab, setzen aber gleichzeitig in Bayern ein. 551 werden denn auch die Bajuwaren zum ersten Mal überhaupt bei Jordanes genannt als Nachbarn der Alemannen.

Hans Dachs zeigt an mehreren Beispielen den engen Zusammenhang zwischen Römerkastellen und umliegendem römischem Fiskalland und den Zentren frühmittelalterlichen Herzogs- und Königsgutes an der Donau. Die folgenden Aufsätze von Hans Dachs, Erich Zöllner, Ernst Klebel und Friedrich Prinz sind dem Adel des frühmittelalterlichen Bayern und vor allem der Herzogsfamilie der Agilulfinger gewidmet. Erich Zöllner hält die Herzogsfamilie ebenso wie die gleichzeitige und verwandte alemannische Herzogsfamilie für ein vornehmes Geschlecht burgundischen Stammes, während Klebel eher auf fränkische Herkunft tendiert. Seine Argumentation mit Fridolin allerdings ist seit den Forschungen M. Kochs (1959) unhaltbar geworden.

Die große Arbeit von Heinz Löwe über Bonifatius und die bayerisch-fränkische Spannung (1955) beschließt den frühmittelalterlichen Teil.

H. C. Peyer

Hermann Dannheimer, *Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken*. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Bd. 7, Röm.-Germ. Kommission d. Deutschen Arch. Instituts, Frankfurt. Walter de Gruyter, Berlin 1962. Textband: 234 S., 49 Abb., 4 Tabellen, 8 Tafeln, 1 Karte; Tafelband: 87 Tafeln.

Es ist heute nur bei vereinzelten Monographien merowingischer Reihengräberfriedhöfe möglich, den Fundstoff wirklich restlos zu überschauen. Man begnügte sich – von ländlichen Ausnahmen abgesehen – nur zu oft mit der Wiedergabe repräsentativer Funde und Typenreihen; für die For-

schung ist das eine zu einseitige Auswahl und erschwert eine extensive Auswertung der Fundkomplexe. Das zweibändige Werk Hermann Dannheimers bringt nun die willkommene Edition des gesamten Fundmaterials nicht nur eines Gräberfeldes, sondern gleich eines größeren Gebietes, nämlich Mittelfrankens. Nach prägnanten Darstellungen der landschaftlichen Gliederung, der literarischen Quellenlage und der Forschungsgeschichte in bezug auf das Untersuchungsgebiet legt der Verfasser zunächst den Fundstoff vom Fall des Limes bis zum Erlöschen der Beigabensitte vor, formenkundlich und chronologisch gegliedert und in einem Katalog im Anhang nach Ortschaften registriert. Anschließend folgen Zusammenfassungen über die kulturgeschichtlichen Ergebnisse, insbesondere über Grabbau, Tracht und Bewaffnung und Struktur der Siedlungsgemeinschaften.

Sehr aufschlußreich sind die Kulturbeziehungen der germanischen Siedler in Mittelfranken. Es lassen sich Importgüter alamannischer und fränkischer Provenienz nachweisen. Einzelfunde sprechen für Beziehungen zum langobardischen Oberitalien und für Verbindungen nach Böhmen und Ungarn. Am Fundmaterial des am vollständigsten ausgegrabenen Reihengräberfeldes von Thalmässing lassen sich sogar neben Beziehungen nach Böhmen und Oberitalien solche zum südlichen und nördlichen Frankreich und zur Ostsee erschließen.

Unter Berücksichtigung all dieser neuen Erkenntnisse überprüft dann H. Dannheimer die Aussagemöglichkeiten des archäologischen Materials für die geschichtliche Entwicklung. Dadurch, daß der Verfasser die archäologischen und literarischen Quellen eingehend analysiert und auch im Lichte der Ortsnamenforschung auswertet, gelingt es ihm, den frühgeschichtlichen Besiedlungsgang für das heutige Mittelfranken klar herauszuarbeiten. Den Verlauf der geschichtlichen Entwicklung sieht H. Dannheimer folgendermaßen: Nach der etappenweisen Aufgabe des römischen Provinzialgebietes nördlich der Donau setzten sich alamannische und juthungische Stammesgruppen fest. Gelegentlich läßt sich ein Anknüpfen an römerzeitliche Stationen feststellen. Um die Mitte des 6. Jh. treten in den östlichen Landesteilen die landnehmenden Bayern auf; die frühere kulturelle Bindung an den alamannischen Westen geht hier verloren. Im südwestlichen Mittelfranken blieben die Beziehungen mit dem Westen aufrecht. Dieser westliche Einfluß wird als Folge der fränkischen Machtausweitung bald nach der Mitte des 6. Jh. in der nordwestlichen Fundgruppe so deutlich faßbar, daß der Verfasser mit einem Recht vermutet, es sei eine fränkische Volkssiedlung in der Kontaktzone zwischen alamannischem und thüringischem Stammesgebiet als Stützpunkt staatspolitischen Charakters eingeschoben worden. Der archäologische Befund wird durch kongruente Indizien der Ortsnamenforschung (-heim-Orte) gestützt. Der Landausbau durch Rodung, insbesondere im Innern Mittelfrankens, setzt dann im 8. Jh. ein, was sich ebenfalls in der Verbreitung der Ortsnamen ablesen läßt. Hierzu werden instruktive Karten gegeben.

Mit der Edition des mittelfränkischen Materials hat H. Dannheimer ein respektables Werk geschaffen, eine Leistung, wie man sie sich auch für andere Regionen sehnlichst wünscht. Da die kulturgeschichtlichen Aspekte ausgiebig behandelt werden, greift die Monographie über den Rahmen einer reinen Materialvorlage weit hinaus. Rudolf Degen

Der sanktgallische Stiftsbibliothekar hat es sich in sehr anerkennenswerter Weise angelegen sein lassen, die beiden in den Neujahrsblättern des Historischen Vereins St. Gallen veröffentlichten Aufsätze in einer bibliophil gestalteten, revisierten und vereinheitlichten Ausgabe in gediegener Buchform im Format A4 neu vorzulegen. So sind die beiden wichtigen Arbeiten über Sankt Otmar in Kult und Kunst viel besser greifbar.

Der prächtig ausgestattete Band ist für die Frühgeschichte unseres Landes sehr wichtig. Nach einer Einleitung über «St. Otmar als zweiter Gründer St. Gallens» macht uns Duft im I. Kapitel mit «St. Otmars Begräbnis, Translationen und Reliquien» bekannt: 1. Das Begräbnis auf der Werd (759) – 2. Die Überführung nach St. Gallen (769/770) – 3. Die Kanonisierung und Reliquien-Rekognition (864) – 4. Die Übertragung in die St. Otmars-Kirche (867) – 5. Spätere Translationen (16.–19. Jahrhundert) – 6. Reliquien-Schenkungen. Die übrigen Kapitel sind: II. St. Otmar in mittelalterlichen Liturgie-Büchern, III. Die St. Otmars-Patrozinien, IV. Sankt Otmar in Volksglauben und Volksfrömmigkeit, V. St. Otmar im Bild, VI. St. Otmar in Dichtung und Musik, VII. St. Otmars Attribut: das Weinlägel. Endlich folgen in einem Anhang die Literatur über und um St. Otmar sowie sehr nützliche Orts- und Personenregister.

Den Frühgeschichtler interessieren vor allem die Darlegungen im I. Kapitel und darin wiederum besonders die Abschnitte 1 und 4. Im ersten Abschnitt sind nämlich die Ausgrabungsergebnisse von 1961 ff. in der Kirche auf der Insel Werd in bezug auf die alte Grablege dasselbst berücksichtigt und mit der Überlieferung konfrontiert worden, und im vierten Abschnitt weist der Verfasser auf die am 9. Juni 1964 begonnenen und im Zeitpunkt der Überarbeitung des Textes im Gang befindlichen archäologischen Untersuchungen in der Kathedrale von St. Gallen hin, ja er konnte sogar neueste photographische Aufnahmen des Ausgrabungsleiters Benedikt Frei und der 1964 von K. Haaga eben freigelegten Gewölbemalereien von J. Wannenmacher verwenden. Der vom Verlag höchst sorgfältig ausgestattete Band ist damit indirekt über seine umfassende Darstellung St. Otmars in Kult und Kunst hinaus auch ein Markstein für die nationale Frühmittelalter-Archäologie der Schweiz geworden. Walter Drack

*Michael Müller-Wille, Mittelalterliche Burghügel («Motten») im nördlichen Rheinland. Beihefte der Bonner Jahrbücher, Band 16. Böhlau Verlag, Köln 1966. VIII, 115 S.*

Burgenbücher sind in den letzten Jahren mehrere ediert worden. Die wenigsten besitzen wissenschaftliche Bedeutung. Der Wert vieler liegt einzig darin, daß anhand der Abbildungen eine Art Bestandesaufnahme vorliegt, wenigstens soweit es sich um neue Photos handelt, und daß mit solchen Publikationen das Interesse weiterer Volksschichten an diesen Zeugen einer vergangenen Kultur geweckt wird.

Um so erfreulicher ist es, wenn ein Katalogband der vorliegenden Art auf den Markt gebracht wird. Hoch- und insbesondere frühmittelalterliche Burgen verdienen unser spezielles Augenmerk, denn obwohl die Burgen den geschlossensten mittelalterlichen Denkmälerbestand darstellen, sind wir gerade über diese Gruppe immer noch verhältnismäßig schlecht orientiert. Dies gilt nicht nur für unser Land, sondern für Europa allgemein. Motten sind deshalb besonders interessant, weil sie eine Art Urtyp der Burgen darstellen. In der Schweiz wurde bis jetzt eine einzige und auch diese nur zum Teil untersucht. Auch wenn Motten insbesondere im Flach-

land häufig waren, so können wir annehmen, daß vor allem im schweizerischen Mittelland dieser Burgentyp ebenfalls heimisch war, wogegen im Voralpen- und Alpengebiet die «Höhenburg», der Topographie wegen, den gebräuchlicheren Wehrbau darstellte.

Motten sind vor allem durch den künstlich erstellten Burg Hügel charakterisiert. Der aufgeworfene Erdwall war meist von einem Grabensystem umgeben. Auf dem Hügel befanden sich hölzerne oder steinerne Wehr- und Wohnbauten von geringer Größe. Häufig schloß sich dem Haupthügel noch eine etwas niedere oder sogar ebenerdige Vorburg an. Man nimmt heute an, dort hätten sich die Wirtschaftsgebäude befinden. Der entsprechende Beweis ist dafür allerdings noch nicht erbracht, obwohl z. B. im nördlichen Rheinland bis heute rund 20 Motten mit kleineren und größeren archäologischen Untersuchungen erforscht worden sind.

Auf Grund der Hügelhöhe versucht der Verfasser, drei Mottenarten zu unterscheiden, wobei er sich wohl bewußt ist, daß dieses Unterfangen deshalb schwierig ist, weil wegen Abtragung und Zerstörung die ursprüngliche Höhe vielfach nicht mehr genau zu ermitteln ist.

Zur ersten Kategorie gehören Hügel, deren Höhe um 10 m und mehr beträgt. Hügel mit rund 5 m Höhe gehören der zweiten, der normalen Gruppe an, wogegen Hügel unter 5 m der Gruppe der kleinen Motten zuzuzählen sind. Der Durchmesser schwankt zwischen 20 und 60 m.

Interessant ist die Gliederung nach morphologischen Gesichtspunkten. Dabei lassen sich die runde, die ovale und die rechteckige Form unterscheiden. Eine zeitliche oder irgend eine andere Zuweisung läßt sich aber vorläufig daraus nicht ableiten.

Von den bis heute gesicherten Motten überwiegen im nördlichen Rheinland die zweiteiligen. Immerhin glaubt der Autor, daß von den 148 im Katalog aufgeführten Erdwerken 81 als sichere Motten angenommen werden können. – Interessant sind die Hinweise auf die zeitliche Fixierung. Einigermaßen sichere Anhaltspunkte ergeben die aus der archäologischen Erforschung erzielten stratigraphischen Verhältnisse, das schichtenmäßig geborgene Fundgut in Form von Keramik. Es läßt sich ableiten, daß von den untersuchten Objekten wohl keine ins Frühmittelalter zu datieren sind, sondern daß alle zusammen dem Hochmittelalter angehörten. Hingegen konnten unter den Erdaufschüttungen Spuren älterer, wohl ins 9. und 10. Jahrhundert zu datierender Siedlungen nachgewiesen werden.

Mehrheitlich wurde auf diesen Motten in Holz gebaut. Stabbauten mit Schwellriegeln waren die Regel. Aber im Hochmittelalter errichtete man darauf auch Steinbauten, welche zum Teil bis ins 16. Jahrhundert bewohnt blieben.

Der von Karten und Photos begleitete Katalog gibt einen ausgezeichneten Überblick über den gesamten Bestand und verrät eine solide Arbeitsweise. Schade ist nur, daß die Pläne in verschiedener Technik (Schraffen, Kurven, Schraffen und Kurven, schematische Schraffen) und in verschiedenen Maßstäben wiedergegeben sind. Wir wissen wohl um die Schwierigkeiten in der Beschaffung eines solchen Planmaterials, aber durch die Uneinheitlichkeit verliert die sonst solide Arbeit etwas an Systematik. Es wäre nur zu wünschen, daß ähnliche Kataloge für andere Regionen verfaßt würden.

Hugo Schneider

D. HILFSWISSENSCHAFTEN  
SCIENCES AUXILIAIRES  
SCIENCE AUSILIARIE

*Roland Brinkmann, Abriß der Geologie.* Band 1: Allgemeine Geologie. 10., umgearbeitete Aufl. Ferdinand Enke, Stuttgart 1967. VIII, 268 S., 212 Abb., Ganzleinen DM 32.-. – Band 2: Historische Geologie. 9., umgearbeitete Aufl. Ferdinand Enke, Stuttgart 1966. VIII, 345 S., 73 Abb., 57 Texttaf., 14 Einschaltaf. Ganzleinen DM 46.-.

Das hier angezeigte zweibändige Werk wird dem Prähistoriker insofern gute Dienste leisten, als es das heute sehr spezialisierte und für Nichtfachleute kaum mehr übersehbare Gebiet der Geologie und ihrer Hilfswissenschaften in Form einer verständlichen Übersicht behandelt. Der heutige Archäologe wird sich zwar kaum der Illusion hingeben, geologische Probleme bei seinen Ausgrabungsbefunden selbst lösen zu können. Für solche Aufgaben ist der Spezialist unerlässlich, denn der archäologisch-historisch geschulte Archäologe verfügt ja selten über eine fundierte naturwissenschaftliche Ausbildung. Dagegen wird er sich mit Vorteil gewisse Grundkenntnisse aneignen, und hiezu bietet der Abriß der Geologie von R. Brinkmann eine empfehlenswerte Einführung.

Das Werk ist zweigeteilt. In einem 1. Band wird die Allgemeine Geologie behandelt, d. h. der Stoffbestand und Bauplan der Erdrinde, die Vorgänge, die sich auf ihr und in ihr vollziehen, sowie die physikalischen, chemischen und biologischen Gesetzmäßigkeiten, die den Erscheinungen zugrunde liegen. Besonderes Gewicht legt der Verfasser darauf, das Zusammenwirken der geologischen Kräfte in größeren Räumen darzustellen und mit anschaulichen Karten zu illustrieren.

Der 2. Band ist der Historischen Geologie gewidmet. Hier wird die Geschichte der Erde dargestellt. Ihre «Urkunden und Zeugnisse» sind die Gesteine. Ihre Beschaffenheit, Lagerung und Verbreitung ermöglichen dem Geologen Schlüsse auf die ehemaligen Ablagerungs- und Abtragungsräume, die Verschiebung von Land und Meer, die Umweltsbedingungen, die tektonischen und magmatischen Vorgänge der Vergangenheit. Die Historische Geologie beginnt damit, geologische Feststellung zu machen und sie in eine zeitliche Reihenfolge zu bringen, also gleichsam eine Stratigraphie zu gewinnen. Aus der Summe des chronologisch geordneten Tatsachenbestandes läßt sich ein Erdbild vergangener Perioden rekonstruieren (Paläogeographie). Die Geologie steht mit der Paläontologie in enger Wechselbeziehung, da die Versteinerungen vormals lebender Tiere und Pflanzen für die Zeitskala der Erdgeschichte von ausschlaggebender Bedeutung sind und ohne sie die Umweltbedingungen der Vorzeit nicht klar genug erfaßt werden können. Mit der Geologie des Quartärs beginnen auch die Wechselbeziehungen mit den Disziplinen der Anthropologen und damit der Archäologen. R.

*R. Lavocat (Herausgeber), Faunes et Flores Préhistoriques de l'Europe Occidentale. Atlas de Préhistoire, Tome III. N. Boubée, Paris 1966. 486 S., 64 Textfig., 137 Taf., 1 Tab.*

Jede prähistorische Siedlung enthält auch tierische und pflanzliche Reste. Bei den Überresten von Knochen und Gebissen handelt es sich meistens um Speiseabfälle. Heute bilden sie für uns ein wertvolles Museum für die Bestimmung der damaligen Tierwelt. Die Kenntnis der Fauna und Flora erlaubt

sodann wertvolle Schlüsse über das Klima und das erdschichtliche Alter. Allerdings darf eine solche «prähistorische Fauna» nicht ohne weiteres der natürlichen Bewohnerschaft der damaligen Landschaft gleichgestellt werden. Es liegt eine Auswahl vor, die mit den Jagdgewohnheiten des zeitgenössischen Menschen zusammenhängt. Dazu kommt, daß offenbar manchmal nicht nur reine Notwendigkeit, sondern «Motive» bei der Auswahl der Reste zu vermuten sind.

Die Untersuchung der pflanzlichen und tierischen Reste ist eine Aufgabe geschulter Spezialisten. In jedem Fall ist dafür neben dem erfahrenen Forscher ein umfangreiches Vergleichsmaterial notwendig. Über osteologische Sammlungen, die den geforderten Ansprüchen genügen, verfügen nur wenige große Museen. Es ist deshalb verständlich, daß schon verschiedentlich versucht wurde, Bilderwerke zu schaffen, welche eine direkte Bestimmung tierischer und pflanzlicher Reste erlauben sollten. Ein allumfassendes Bestimmungswerk, auch nur für eine zeitlich und örtlich begrenzte Fauna und Flora, müßte jedoch jeden vernünftigen Rahmen sprengen. Jedes Unternehmen dieser Art muß sich deshalb von vorneherein darauf beschränken, dem Benutzer eine Auswahl der Vertreter der Fauna und Flora zu bieten. Gegenwärtig liegt aus Frankreich ein Gemeinschaftswerk über die prähistorische Fauna und Flora Westeuropas vor. Der zeitliche Rahmen spannt sich über das Pleistozän; Haustiere und Kulturpflanzen werden also nicht berücksichtigt; ebenso fehlen Angaben über Mollusken. Abgesehen von der Koordination der Beiträge der Mitarbeiter, um ein möglichst harmonisches Ganzes zu erreichen, beschränkt sich der Herausgeber auf die einleitenden Worte. Die Initiative zur Herausgabe des Werkes verdankt er Fräulein M.-H. Alimen, Directeur de Recherches au Centre National de la Recherche Scientifique.

Inhalt. Première Partie: Généralités. – I. Mlle *M.-H. Alimen*, Généralités sur les faunes et les flores quaternaires de l'Europe. – II. Mme *J. Sauvage*, Les flores quaternaires de l'Europe occidentale. Associations végétales au cours du Quaternaire. Méthode de la Palynologie. Description de quel-

ques Pollens essentiels. La Palynologie en France. – III. Mme *M.-F. Bonifay*, La faune villafranchienne. – IV. 1. *J. Bouchud*, La technique des fouilles. 2. *J. Chaline*, Recherches des micro-mammifères dans les sédiments. – V. *J.-P. Gasc*, Définition des termes anatomiques. Mme *M.-F. Bonifay*, Tableau d'anatomie comparée.

Deuxième Partie: Etude ostéologique des faunes. – I. Mme *E. Genet-Varcin*, L'homme. – II. *J. Bouchud*, Les Proboscidiens. – III. *J. Bouchud*, Les Rhinocéros. – IV. *F. Prat*, Les Equidés. – V. Les Artiodactyles nonruminants. 1. *J. Bouchud*, Le genre Hippopotamus. 2. Mme *M.-F. Bonifay*, Le genre Sus. – VI. Mme *M.-F. Bonifay*, Les Bovidés. – VII. *J. Bouchud*, Les Cervidés. – VIII. *F. Prat*, Les Capridés. – IX. *F. Prat*, Les Antilopes. – X. Mme *M.-F. Bonifay*, Les Carnivores. – XI. *J. Chaline*, Les Lagomorphes et les Rongeurs. – XII. 1. *J. Chaline*, Les Insectivores. 2. *J. Chaline*, Les Chiroptères. – XIII. *M. Brunet*, Les oiseaux. – XIV. *J.-P. Gasc*, Les reptiles. – XV. *J.-P. Gasc*, Les amphibiens.

Jedem Kapitel ist ein Literaturverzeichnis beigegeben, worin naturgemäß das Schrifttum aus dem französischen Sprachbereich dominiert. Vollständigkeit wurde nicht erstrebt. Die Abbildungen sind, mit Ausnahme derjenigen des Kapitels über die anatomischen Fachausdrücke, gut. Der Druck ist vorbildlich, das Papier ausgezeichnet. Vom Standpunkt des Paläozoologen aus gesehen, bietet das Buch jenes Wissen, das er bei der Hand haben muß, wenn er an die Bestimmung einer pleistozänen Fauna herantritt. Wie R. Lavocat betont, setzt erst dann das eigentliche Studium ein, das sich auf einen direkten Vergleich mit osteologischen Materialien und auf eine umfangreiche Spezialliteratur stützen muß. Für eine Orientierung über tierische und menschliche Reste während einer Grabung wird das Buch gute Dienste leisten. Für diejenigen, die sich ernsthaft mit der Untersuchung pleistozäner Fossilien befassen wollen, ist der Band eine ausgezeichnete Einführung. Herausgeber, Mitarbeiter und Verlag sind zu dem Werk zu beglückwünschen. Emil Kuhn-Schnyder